

# akzente

Das Magazin der GIZ

---

## Gesundheit – Auf dem Weg der Besserung

### Weitere Themen:

Chancen für Start-ups in Indien  
Eine neue Heimat in Afghanistan



# „AFRIKA KOMMT!“ HAT MEIN LEBEN VERÄNDERT

**STEVE NGATIA MAINA**  
NACHWUCHSFÜHRUNGSKRAFT AUS KENIA IN DEUTSCHLAND

Maina entwickelt beim Pharmahersteller Merck in Darmstadt Geschäftsstrategien. Die neuen Erfahrungen möchte er in Kenia einsetzen. Möglich wurde sein Aufenthalt in Deutschland durch das einjährige Stipendienprogramm „Afrika kommt!“, bei dem deutsche Unternehmen jungen afrikanischen Führungskräften Einblick in ihre Managementmethoden ermöglichen.

Weitere „Gesichter und Geschichten“ finden Sie online auf  
[www.giz.de/geschichten](http://www.giz.de/geschichten)



Code mit Smartphone einscannen und Video ansehen

## EIN LEBEN IN SICHERHEIT UND WÜRDE

Gesundheit ist mehr als nur die Abwesenheit von Krankheit.

LIEBE LESERINNEN UND LESER, in Botswana leben die Menschen heute gut zehn Jahre länger als noch im Jahr 2000. Eine ähnlich beeindruckende Entwicklung hat Ruanda durchlaufen. Beide Länder haben in ihre Gesundheitssysteme investiert, Versicherungen aufgebaut und gegen Aids gekämpft. Das hat nicht nur jedem Einzelnen geholfen, sondern die Länder insgesamt robuster gemacht.

EIN INTAKTES GESUNDHEITSSYSTEM sorgt für größere Sicherheit und Stabilität. Darauf hat auch die Bundesregierung in ihrem „Weißbuch zur Sicherheitspolitik“ kürzlich hingewiesen. Seuchen wurden darin als eine von zehn zentralen Herausforderungen der staatlichen Sicherheit definiert. Als 2014 die bisher größte Ebola-Epidemie ausbrach, destabilisierte sie ganze Regionen in Westafrika. Gesundheit hat eben nicht nur einen individuellen Aspekt. Sie ist mehr als die Abwesenheit von Krankheit. Ebenso wie Frieden, gute Regierungsführung, die Wahrung der Menschenrechte, der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und der Kampf gegen extreme Armut ist eine leistungsfähige Gesundheitsversorgung die Grundlage für ein Leben in Sicherheit und Würde.

WENN DEUTSCHLAND am 1. Dezember die G20-Präsidentschaft übernimmt, wird Gesundheit eines der Themen für den Gipfel im Juli 2017 in Hamburg sein. Schon 2007 in Heiligendamm legten die G8-Staaten ein 45 Milliarden Euro schweres Programm zur Bekämpfung von Aids, Malaria und Tuberku-

lose auf. 2015 in Elmau verpflichteten sich die G7-Staaten zur verstärkten Forschung an vernachlässigten Tropenkrankheiten. Auch stockten sie die Mittel für die Impfallianz Gavi auf.

MIT UNSEREM SCHWERPUNKT Gesundheit wollen wir in dieser Ausgabe von akzente einen Blick auf dieses Thema werfen. Folgen Sie in der Titelgeschichte der Wissenschaftsjournalistin Jana Schlütter nach Südafrika. Erfahren Sie, wie ein Kurznachrichtendienst die Versorgung von Schwangeren verbessert und wie mit intensivem Datenaustausch, ebenfalls über Mobiltelefone, Seuchen eingedämmt werden.

GESUNDHEIT ist ein hohes Gut. Die GIZ arbeitet seit Jahren daran, Krankenversicherungssysteme in Entwicklungsländern aufzubauen, zum Beispiel in Indien, Indonesien, Kambodscha, Kenia und Ruanda. Millionen von Menschen, die sich früher keine Behandlung leisten konnten, bekommen so Zugang zu Ärzten und Krankenhäusern. Auf diese Arbeit sind wir, zugeben, auch ein wenig stolz.

Ihre



SABINE TONSCHIEDT,  
Leiterin Unternehmenskommunikation  
[sabine.tonscheidt@giz.de](mailto:sabine.tonscheidt@giz.de)

Sie können akzente unentgeltlich abonnieren. Dazu senden Sie bitte Ihre Postadresse per E-Mail an [akzente-vertrieb@giz.de](mailto:akzente-vertrieb@giz.de),  
Betreff: Abo.

INFORMIERT

6 Notizen

Weltkonferenz zur Stadtentwicklung, neues Gebäude der Afrikanischen Union, neue Aufträge in Sambia und Vietnam

EXPONIERT



10 Zwei Länder, zehn Gründer, viele Ideen

„Bootcamp“ in Berlin: Indische und deutsche Start-up-Unternehmer arbeiten an Innovationen zu erneuerbarer Energie.

- 3 Editorial
- 30 Fotografiert
- 48 Service: Veranstaltungen und Publikationen
- 51 Nachgehalten, Impressum, Vorschau



AKZENTE ALS APP

akzente können Sie auch jederzeit auf Ihrem Tablet lesen. Mehr Infos zur App sowie aktuelle und frühere Beiträge aus akzente finden Sie auf unserer Website: [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de).

AKZENTUIERT



16 Gesundheit: Auf dem Weg der Besserung

Auch in Entwicklungsländern leben Menschen heute länger und gesünder – doch es gibt weiterhin große Herausforderungen.

25 „Wir müssen die jungen Menschen erreichen“

Interview mit Latanya Mapp Frett von Planned Parenthood Global über selbstbestimmte Familienplanung

26 Infografik: Mehr Lebenszeit

Wo die Lebenserwartung besonders hoch ist – und wo nicht.

29 Gutes Mittel für Sicherheit

Wie wichtig Gesundheitsversorgung für alle ist, erklärt Margaret Chan, Generaldirektorin der Weltgesundheitsorganisation.

ERKLÄRT

32 Der digitale Kern der Lösung

Apps verhindern Gewalt, Satellitenbilder helfen Reisbauern – Lea Gimpel, Leiterin des Projekts Digitaler Wandel, berichtet über neue Ansätze in der internationalen Zusammenarbeit.

ENGAGIERT



34 Gute Nachbarschaft

Viele Afghanen fliehen in andere Regionen des Landes. Der Ort Hamdard zeigt, wie ihre Integration gelingen kann.

40 Malawi setzt auf Vielfalt

Bauern haben hier lange vor allem Tabak angebaut. Nun lösen sie sich aus der gefährlichen Abhängigkeit.

44 Strom aus dem Stall

Costa Rica fördert erneuerbare Energien, doch Wasserkraft allein genügt nicht. Was Biogas bewirken könnte.

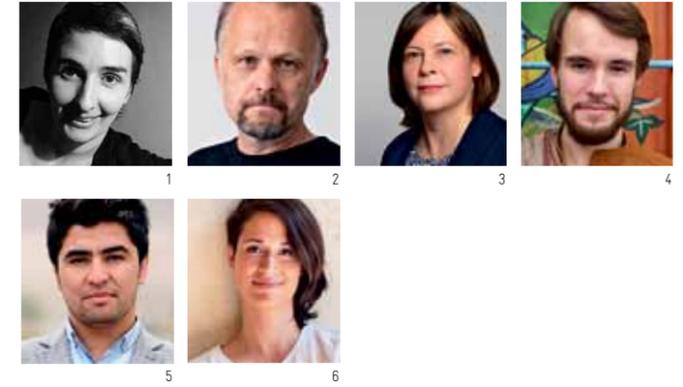
VORGESTELLT



50 Christiana Hageneder

Die Architektin unterstützt Städte in der Ukraine dabei, eine höhere Energieeffizienz zu erreichen.

AUTOREN UND FOTOGRAFEN



**ASTRID HERBOLD (1)** ist „lebhaft in Berlin“, wie sie selbst sagt. Insofern war das dortige – sehr lebhaftes – Seminar mit deutschen und indischen Start-up-Gründern für die freie Journalistin genau das richtige Thema. Fotograf **THOMAS GRABKA (2)** begleitete sie. **JANA SCHLÜTTER (3)** ist Redakteurin im Wissenschaftsressort des „Tages spiegels“. Im Essay beschreibt sie globale Entwicklungen im Bereich Gesundheit. Autor **MARIAN BREHMER (4)** und Fotograf **MUSTAFA NAJAFIZADA (5)** trafen in Afghanistan Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten und sich ein neues Zuhause aufgebaut haben. Große Veränderungen erleben auch die Bauern, mit denen **SOFIA SHABAFROUZ (6)** in Malawi sprach.

FOTOS: THOMAS GRABKA (S. 4, LINKS), BETTY IMAGES/RANDY PLETT (S. 4, RECHTS), MUSTAFA NAJAFIZADA (S. 5, OBEN), ALEXEY FURMAN (S. 5, UNTEN)

IN ZAHLEN

78%

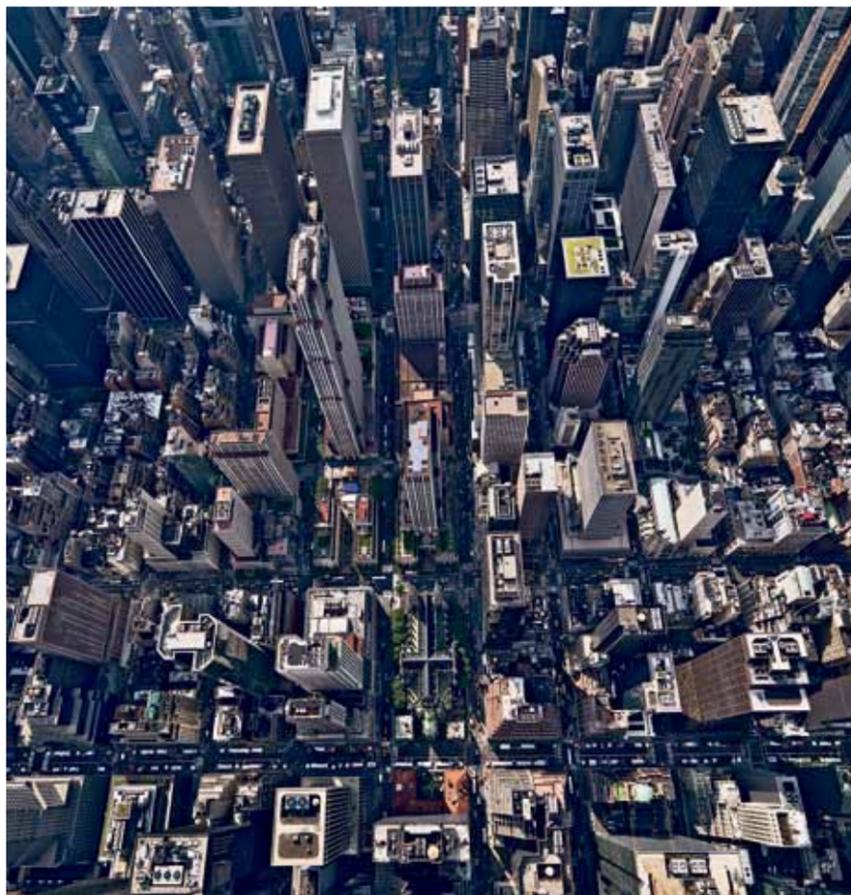
der Armen weltweit sind von der Landwirtschaft abhängig – weil sie und ihre Familien sich selbst davon ernähren und weil die Ernte ein Einkommen ermöglicht. Die Förderung nachhaltiger Landwirtschaft ist deshalb ein besonders wirksames Mittel, um Hunger zu bekämpfen und Arbeit zu schaffen.

3,2

Milliarden Menschen haben Zugang zum Internet, dreimal so viele wie noch vor zehn Jahren. In Entwicklungsländern haben heute mehr Menschen Handys als sauberes Wasser und Strom. Trotzdem sind andererseits fast 60 Prozent der Weltbevölkerung noch nicht online und können kaum teilhaben an digitalen Entwicklungen.

30%

des Kohlendioxids, das die Menschheit seit Beginn der industriellen Revolution produziert hat, wurden von den Weltmeeren gebunden. Die Algen und Bakterien unter Wasser binden so viel Kohlenstoff wie sämtliche Pflanzen an Land zusammen. Deshalb sind gesunde Ozeane entscheidend für den Klimaschutz.



## Städte von morgen

**WELTKONFERENZ HABITAT** Städte sind Zentren des Fortschritts. Sie spielen eine wichtige Rolle beim Erreichen der nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen – Armutsminderung, Klimaschutz und mehr. Diese Rolle wurde im Oktober 2016 in Quito bekräftigt: bei der Habitat III, der dritten UN-Weltkonferenz für Stadtentwicklung. Zuvor waren internationale Vertreter beim Deutschen Habitat Forum in Berlin zusammengekommen. Die GIZ beriet die Bundesregierung bei der Ausrichtung des Treffens. Kernbotschaften des Berliner Forums flossen in das Abschlussdokument der Habitat III ein.

[www.habitat3.org](http://www.habitat3.org) / [www.german-habitat-forum.de](http://www.german-habitat-forum.de)

WIR WERDEN DARAUF HINWIRKEN, DASS UNSER WIRTSCHAFTSWACHSTUM ALLEN LÄNDERN UND MENSCHEN ZUGUTEKOMMT.

DIE STAATS- UND REGIERUNGSCHEFS DER G20 im Kommuniqué zum Abschluss des Gipfeltreffens von Hangzhou, China, im September 2016

## Sonnige Aussichten

**MEHR SOLARTECHNIKER** Brasilien hat viele Einwohner – rund 200 Millionen – und einen hohen Energieverbrauch. Weil außerdem oft die Sonne scheint, macht das Land jetzt Ernst mit dem Ausbau von Solarenergie. Während im Jahr 2015 erst auf etwa 500 Gebäuden eine Solaranlage installiert war, geht die nationale Energieagentur für 2024 von rund 700.000 Anlagen aus. Doch die größte Volkswirtschaft Südamerikas hat zu wenige Fachleute, um die steigende Nachfrage zu decken. Deshalb hat die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gemeinsam mit mehreren Partnern im Sommer 2016 die erste Schule für Solartechniker in der Hauptstadt Brasilia eröffnet. Der Strom, der auf dem

Dach der Schule erzeugt wird, wird direkt ins lokale Netz eingespeist. Die ersten 19 Auszubildenden haben den 220-Stunden-Kurs für Photovoltaik-Installateure bereits abgeschlossen. Weitere 50 Auszubildende werden noch in diesem Jahr ihren Kurs beenden. Weitere Trainingszentren werden in fünf anderen Bundesstaaten aufgebaut.



FOTO: GETTY IMAGES/JOHANNES MANN (S. 6), ILLUSTRATIONEN: GETTY IMAGES/LEE WOODGATE (S. 7, LINKS), ELLIOT BEAUMONT (S. 7, RECHTS)

## DREI FRAGEN AN



MASSAËR GUEYE

Schmied aus Touba im Senegal. Zweimal versuchte er vergeblich, nach Europa zu gelangen, weil er in seiner Heimat nicht genug verdiente. Ein Projekt der GIZ zum Aufbau eines Marktes für bessere, energieeffiziente Herde ermöglicht ihm nun ein gutes Einkommen im Senegal.

**Wie war Ihre Situation, bevor Sie die neuen Herde hergestellt haben – und wie ist sie heute?**

Vorher habe ich mit einem Lehrling 20 traditionelle Herde am Tag produziert und auf dem Markt verkauft. Trotzdem reichte es nicht, um mich und meine Eltern zu ernähren. Heute habe ich 15 Mitarbeiter und kann jeden Monat genug Geld sparen.

**Die Nachfrage nach den Herden ist hoch, dabei kosten sie rund 20-mal mehr als die alten. Wie kommt das?**

Die Herde verbrauchen viel weniger Holzkohle, deshalb lohnt sich die Investition für die Käufer. Außerdem halten sie deutlich länger. Und man kann sie im Innenraum benutzen, weil sie weniger Rauch verursachen als die altmodischen Herde.

**Wie hat die GIZ Sie unterstützt?**

Durch Trainings habe ich gelernt, wie die verbesserten Herde gemacht werden. Weil ein Teil der Geräte aus Keramik ist, hat die GIZ mich außerdem mit einer Kooperative von Töpfern vernetzt, mit denen ich nun zusammenarbeite. Außerdem hat sie mich am Anfang mit Material unterstützt – so konnte ich meine Schmiede aufbauen.

# Gut vorbereitet

**JUNGE FLÜCHTLINGE** Neue Perspektiven für acht Frauen und Männer aus Syrien und Afghanistan: Sie haben im August 2016 bei der GIZ in Bonn einen Vorbereitungskurs für die Ausbildung zur Bürokauffrau und zum Bürokaufmann begonnen. Der Kurs, der auch Einblicke in Betriebe bietet, dauert ein Jahr und wird von der Bundesagentur für Arbeit unterstützt. Ehrenamtliche Mentoren des „Senior Experten Service“, einer Initiative der Privatwirtschaft, begleiten die Teilnehmer. Auch die Auszubildenden der GIZ engagieren sich, etwa mit Lerngruppen und einem Freizeitprogramm.

38\*

# Planer gesucht

**IM VERGLEICH** Angesichts der globalen Entwicklung hin zu immer mehr und immer stärker wachsenden Städten ist deren Planung von großer Bedeutung. Wenn sich Städte ungeordnet ausbreiten, hat das negative Folgen etwa für die Umwelt, die Sicherheit und den sozialen Frieden. Weltweit gibt es jedoch große Unterschiede in der Frage, wie viele Stadtplaner zur Verfügung stehen. Das zeigen die drei Beispiele.

\*Stadtplaner pro  
100.000 Einwohner

0,23\*

INDIEN

1,44\*

NIGERIA

GROSSBRITANNIEN

Quelle: UN-Habitat, World Cities Report 2016



# Haus für den Frieden

**AFRIKANISCHE UNION** Im Oktober übergaben deutsche Regierungsvertreter in Addis Abeba das neueste Gebäude der Afrikanischen Union. Das Haus im Wert von rund 30 Millionen Euro ist eine Schenkung der Bundesrepublik Deutschland. Es beherbergt den Plenarsaal des Friedens- und Sicherheitsrats der Afrikanischen Union sowie Lagezentren zur Früherkennung von Krisen und zur Planung von Friedensmissionen. Daneben finden sich Büro- und Konferenzräume der Abteilungen für Frieden und Sicherheit sowie eine Bibliothek. Die Photovoltaikanlage auf dem Atriumdach – in der Form des afrikanischen Kontinents – sorgt für sauberen Strom. Flexible Materialien machen den Bau erdbebensicher, Wasserspeicher kühlen ihn. Der Löschteich davor bekam einen Bachlauf, damit sich keine Moskitos ansiedeln. Die GIZ hat die Arbeiten im Auftrag des Auswärtigen Amtes geplant sowie technisch und finanziell überwacht. Lokale Firmen haben das Haus errichtet. Die Mitarbeiter wurden von deutschen Handwerkern und Kurzzeitexperten trainiert.

[www.au.int](http://www.au.int)

FOTOS: STEPHANIE FÜSSENICH (S. 9, LINKS), GETTY IMAGES/DAVE LONG (S. 9, MITTE), GETTY IMAGES/AFP (S. 9, RECHTS)

# Mehr Sicherheit in Textilfabriken

**BESSERE BEDINGUNGEN** In Textilfabriken in Asien wird Kleidung für den internationalen Markt hergestellt. Doch die Arbeit ist hart und oft gefährlich. Der Einsturz der Textilfabrik Rana Plaza in Bangladesch im Jahr 2013 hat weltweit deutlich gemacht, wie wichtig es ist, den Arbeitsschutz zu verbessern.

Die Lidl-Stiftung hat deshalb die GIZ beauftragt, Textilfabriken in Bangladesch zu Arbeitssicherheit, Sozial- und Umweltstandards sowie zum Umgang mit Chemikalien und zur Produktqualität zu beraten. Durch veränderte Abläufe in der Produktion und eine bessere Qualifizierung der Arbeiterinnen und Arbeiter soll zudem die Produktivität steigen. Das Projekt erreicht rund 30.000 Menschen. Neben Bangladesch ist die GIZ auch in Côte d'Ivoire sowie in China im Auftrag der Lidl-Stiftung tätig.

## NEUE PROJEKTE



### Professionelle Pflege

**VIETNAM/DEUTSCHLAND** In Vietnam finden viele junge Menschen keine Arbeit, in Deutschland werden dringend Alten- und Krankenpfleger gesucht. Dieses Projekt hilft beiden Seiten: Im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie bildet die GIZ bis 2019 bis zu 200 Vietnamesinnen und Vietnamesen zu Krankenpflegern aus. Im Goethe-Institut in Hanoi absolvieren sie zunächst einen 13-monatigen Sprachkurs, ein interkulturelles Training und eine berufliche Vorbereitung. Nach bestandener Prüfung beginnen sie ihre Ausbildung in Deutschland.



### Wichtige Starthilfe

**KOSOVO** Für Menschen aus Kosovo, deren Asylantrag in Deutschland abgelehnt wurde, ist die Rückkehr in die Heimat oft schwer. Damit sie leichter wieder Fuß fassen, bekommen sie Hilfe bei der Suche nach einer Wohnung, können einen Zuschuss zur Miete und Nachhilfe für ihre Kinder beantragen. Arbeitsvermittlung und berufliche Fortbildungen helfen ihnen, einen neuen Job zu finden. Auch psychologische Beratung wird den Betroffenen angeboten. Die GIZ koordiniert das Angebot im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge.



### Erfahrene Beobachter

**SAMBIA** Bei der Präsidentschaftswahl in Sambia im August wurde Edgar Lungu im Amt bestätigt. Im Auftrag der Europäischen Union hat die GIZ internationale Beobachter der Präsidentschafts- und der gleichzeitig stattfindenden Parlamentswahlen unterstützt. Sie kümmerte sich um Visa, Büros und Fahrzeuge und sorgte so dafür, dass die Beobachter professionell arbeiten konnten. Das gilt auch für die Nachbereitung der Wahlen. Die GIZ hat in diesem Bereich viel Erfahrung: Seit 2008 hat sie im Auftrag der EU 19 Wahlbeobachtungsmissionen unterstützt.

## BANGLADESCH-WIKI

LANDESSPRACHE BANGLA / HAUPTSTADT DHAKA / REGIERUNGSFORM PARLAMENTSDEMOKRATIE / STAATSOBERHAUPT PRÄSIDENT ABDUL HAMID / REGIERUNGSCHEFIN PREMIERMINISTERIN SHEIKH HASINA / FLÄCHE 147.570 KM² / EINWOHNERZAHL 161,5 MILLIONEN / BEVÖLKERUNGSDICHTE 1.251 EINWOHNER PRO KM² [1] / BRUTTOINLANDSPRODUKT 195,1 MILLIARDEN US-DOLLAR [2] / WÄHRUNG BANGLADESHI TAKA

Quellen: [1] UN Data 2016 [2] Weltbank 2015

# Zwei Länder, zehn Gründer, viele Ideen

Bei einem „Bootcamp“ in Berlin lernen deutsche und indische Start-up-Unternehmer von- und miteinander. Manch eine Innovation aus dem Bereich erneuerbare Energien bekommt hier den entscheidenden Schub.

TEXT ASTRID HERBOLD FOTOS THOMAS GRABKA

**D**ie Marshmallows sind reif und müssen dringend geerntet werden. Der Playmobil-Bauer kommt mit seinem Matchbox-Auto und pflückt sie von den gelben Papierfeldern. Dann transportiert er sie zum Markt, wo viel Monopoly-Spielgeld auf ihn wartet. Doch wohin mit jenen Marshmallow-Früchten, die er nicht gleich verkaufen kann? Zum Glück gibt es ganz in der Nähe ein Kühlhaus aus hellblauer Pappe, das noch freie Kapazitäten hat.

Es ist ein überraschender Anblick, der sich in einem Hinterhofgebäude in Berlin-Kreuzberg bietet. Zehn Erwachsene hocken auf bunten Decken, schieben Stöckchen und Figürchen umher, hantieren mit Scheren und Klebstoff. Was aussieht wie Kunstunterricht für Drittklässler, ist Teil eines Gründerseminars, bei dem fünf indische und fünf deutsche Jungunternehmer gemeinsam an ihren Geschäftsmodellen feilen. Mit einem Verfahren namens „Rapid Prototyping“, was in etwa „schneller Modellbau“ bedeutet, wollen sie neue Erkenntnisse über Märkte und Kunden gewinnen.

„Wir versuchen, uns in einen indischen Bauern hineinzusetzen“, sagt Arno Zimmermann. „Kann er Geld für die Kühlung seiner Ernte ausgeben? Wenn ja, unter welchen Umständen würde er es tun?“ Zimmermann interessiert das brennend. Der 29-Jährige hat vor kurzem mit anderen Ingenieuren in Berlin die Firma Coolar gegründet. Das Start-up entwickelt einen Ökokühlschrank, der ohne Dieselmotor, Photovoltaikanlage und Batterie auskommt. Der Trick: Die Wärme der Sonne wird in Wassertanks gespeichert und durch den physikalischen Prozess der Adsorption in Kälte umgewandelt. Der Kühlschrank soll etwa bei der Lagerung von Impfstoffen in Afrika zum Einsatz kommen. „Wir überlegen, ob die indische Landwirtschaft für uns

ebenfalls ein Markt sein kann“, erklärt Coolar-Kollege Christoph Göller.

Die richtigen strategischen Entscheidungen zur richtigen Zeit zu treffen, ist für viele Start-ups eine Herausforderung. Umso wichtiger sind kompetente Gesprächspartner. Sowohl in Deutschland als auch in Indien gibt es eine Gründerszene, die im Bereich erneuerbare Energien nach innovativen Lösungen sucht. Doch konstruktive Kontakte gibt es bisher kaum. In Indien mangelt es außerdem am Dialog zwischen Großkonzernen und Gründern. Zwar existieren landesweit rund 160 sogenannte Inkubatoren und Acceleratoren – Zentren, in denen Start-ups gefördert werden. Doch diese Zentren sind selbst oft noch jung und wenig vernetzt, so dass die indischen Gründer auch dort selten mit Investoren und einflussreichen Firmenvertretern in Kontakt kommen.

Die GIZ engagiert sich deshalb seit 2015 in Indien im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung für eine engere Kooperation zwischen Start-ups, Gründungszentren und Unternehmen. Die strategische Allianz ist Teil des Programms develoPPP.de zum Engagement der Privatwirtschaft für nachhaltige Entwicklung. Die Kooperationspartner sind Bosch Engineering and Business Solutions – ein indisches Tochterunternehmen des deutschen Technologiekonzerns – und die indische Firma Intellectap, die Sozialunternehmen in abgelegenen Regionen fördert.

## Gesucht: innovative Wege der Energieversorgung

Bis 2017 sollen vielfältige Netzwerke zwischen Gründungszentren, Start-ups und Konzernen entstehen. Formate wie das „Bootcamp“ oder „Demo Days“, bei denen Start-ups auf Unternehmen treffen, werden erprobt. Außerdem wurde die Plattform »

„  
Wir überlegen,  
ob die indische  
Landwirtschaft für  
uns ebenfalls ein  
Markt sein kann.“



**Links:** Rede und Antwort: Arno Zimmermann (oben) hat mit weiteren Ingenieuren einen Ökokühlschrank entwickelt. Im Gespräch mit anderen Gründern überlegen die Teilnehmer des Seminars, wie sie ihre Unternehmen weiter verbessern können (unten).

**Rechts:** Ernst und Spiel: Erst mal den Teamgeist stärken (unten), bevor es an den Bau von Modellen geht (oben).



Zusätzlich in der akzente-App und auf der Website: Die Gründerin Lara Obst berichtet über ihr Start-up MOWEA. [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

Kreativität und Teamarbeit: Der Ingenieur Piyush Sohani feilt im „Bootcamp“ am Geschäftsmodell für eine Biogasanlage.



„StartupWave“ um Kooperationsmöglichkeiten zwischen Großkonzernen und Start-ups erweitert. „Wir verstehen uns als Brückenbauer“, sagt Projektleiterin Eileen Trenkmann. „Wir wollen den Start-ups in einer frühen Phase unter die Arme greifen und sie an starke Partner vermitteln.“ Ein weiteres Projekt läuft bereits erfolgreich: Gemeinsam mit dem Sozialunternehmen Aravind, das kostenlose Augenuntersuchungen und -operationen für die arme ländliche Bevölkerung in Indien anbietet, engagierten sich Bosch und die GIZ dafür, technische Innovationen in Augenkliniken einzuführen.

Auch in Berlin soll zusammenkommen, was zusammengehört. Alle Anwesenden eint, dass sie seit Jahren über Energie nachdenken – über alternative Versorgung, Kochen mit erneuerbaren Energien oder sparsame Kühlung. Das sind drängende Themen in Indien, wo mindestens jeder Fünfte unterhalb der Armutsgrenze lebt. Die Lagerung von Lebensmitteln funktioniert gerade auf dem Land nur schlecht. Mehr als ein Viertel der landwirtschaftlichen Produkte geht deshalb schon auf dem Weg zum Verbraucher verloren: weil es keine zuverlässige Stromversorgung gibt, weil Lager fehlen

||  
Wir wollen den Start-ups in einer frühen Phase unter die Arme greifen und sie an starke Partner vermitteln.  
||

oder Kühlketten beim Transport unterbrochen werden. Außerdem bereiten 85 Prozent der Menschen auf dem Land ihre Mahlzeiten noch immer auf Holzfeuerstellen zu. Gasherde wären gesünder und umweltfreundlicher, doch Gas ist für Millionen Inder unerschwinglich.

**Gründer treffen auf Partner, die ihnen Türen öffnen**

Der 28-jährige Piyush Sohani weiß, dass die primitiven Kochstellen selbst in den Dörfern nahe der Metropole Delhi vorherrschen. Dabei gibt es kleine Biogasanlagen, die neben den Wohnhäusern installiert sind und von den Bauern mit organischen Abfällen befüllt werden können. Doch kaum jemand nutzt sie. „Die Systeme sind veraltet und unzuverlässig“, sagt Sohani. Deshalb gründete der Ingenieur 2013 an der Universität Delhi ein Unternehmen zur Produktion von Biogasanlagen, SustainEarth Energy Solutions. Mittlerweile ist der Prototyp fertig und in der Erprobungsphase.

Aus mehr als 100 Bewerbern hat eine Jury die zehn Teilnehmer für das „Bootcamp“ ausgewählt. Der eng thematische Fokus »

**Oben:** Ideenwerkzeug: Was sich für die Kinderbastelstunde eignet, ist auch ideal, um Konzepte anschaulich zu machen.

**Unten:** Ideearbeiter: Gemeinsam spielen die Teilnehmer des „Bootcamps“ den Einsatz ihrer Produkte durch.



macht den Dialog nun leicht – auch wenn die indischen und die deutschen Gründer am ersten Tag ein wenig schüchtern getrennt voneinander sitzen. Die einen förmlich in Anzug und Hemd, die anderen im typischen Berliner Jeans-und-Turnschuh-Outfit. Doch das Eis bricht schnell. Am dritten Tag beim Modellbau geht es schon deutlich lockerer zu. „Es ist toll, dass wir uns hier auf Augen-

höhe unterhalten können“, sagt Arno Zimmermann von Coolar. Anknüpfungspunkte gibt es viele: Aus Indien sind Gründer dabei, die dieselfreie Kühlsysteme für Lkws anbieten oder Software für Solaranlagen, aus Deutschland Firmen, die Miniwindturbinen oder Biogaskocher verkaufen wollen.

„Gerade der informelle Austausch ist enorm wichtig“, sagt Mareike Müller vom Social Impact Lab, das das Seminar zusammen mit der GIZ organisiert. Das Social Impact Lab hat sich auf die Förderung von Sozialunternehmen spezialisiert und bietet in mehreren deutschen Städten Mentorenprogramme an. „Durch die intensive Arbeit in den Workshops nehmen die Gründer viele neue Ideen mit nach Hause. Und sie lernen Leute kennen, die ihnen später Türen öffnen.“

### Das Finale: der „Pitch“ und die nächsten Schritte

Vor allem vom Kooperationspartner Bosch erhoffen sich die Gründer entscheidende Impulse. Der Konzern nimmt seine Mentorenrolle ernst: Manohar Esarapu und ein Kollege sind bei allen Seminaren dabei, geben in Gruppen- und Einzelgesprächen ausführlich Feedback. Bei Piyush Sohanis Biogasanlage, das wird schnell klar, hakt es noch am Geschäftsmodell. Dem Gründer schwebt eine Lösung vor, bei der die Bauern mit der Anlage sogar Geld verdienen können – indem sie den Dünger verkaufen, der bei der Gasproduktion nebenher abfällt. Nur: Wer sammelt den ein, transportiert ihn, verpackt ihn, vermarktet ihn? Viele kritische Fragen muss Sohani sich gefallen lassen. Trotzdem ist er dankbar: „Ich weiß jetzt, an welchen Punkten ich arbeiten muss.“

Am letzten Tag dann die Feuerprobe: der „Pitch“. So nennt man es, wenn Start-ups vor Investoren ihre Ideen präsentieren. Mehr als 30 Zuhörer haben sich eingefunden, auch Vertreter der Energieunternehmen Vattenfall und RWE sind dabei. Die Regeln für die Präsentation sind streng, am Vortag konnten die Gründer sie mit einer Trainerin aus dem Silicon Valley einüben. Nur fünf Minuten Zeit haben sie, um das Interesse des Publikums zu

AUF EINEN BLICK

## DAMIT AUS IDEEN TATEN WERDEN



Gemeinsam wollen sie die Zusammenarbeit von Großunternehmen, Gründerzentren und innovativen Start-ups fördern: Die Firmen Bosch und Inteltecip sowie die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sind dabei strategische Partner. Sie verbessern die Möglichkeiten der Gründerzentren durch Kooperationen mit Großunternehmen. Zudem unterstützen sie ambitionierte Gründer mit vielversprechenden Ideen direkt, wie zum Beispiel durch das zehntägige Berliner „Bootcamp“ für ausgewählte Start-ups aus Deutschland und Indien.

wecken. Eine Stoppuhr zählt erbarmungslos die Sekunden herunter.

Am Ende gewinnt Coolar die Auszeichnung als bestes deutsches Start-up und geht mit einer Einladung nach Indien nach Hause. Auch Sohani ist zufrieden: „Ich habe eine Menge Fortschritte gemacht.“ Mittlerweile ist sein Geschäftsmodell so weit ausgereift, dass er es in wenigen Worten auf den Punkt bringen kann. Jetzt hofft er auf die nächste Runde: In Kürze will er die Präsentation wiederholen, dann in Indien und vor indischen Konzernen und Investoren.

› ANSPRECHPARTNERIN  
Eileen Trenkmann  
› eileen.trenkmann@giz.de



## GESUNDHEIT

### THEMEN DIESES SCHWERPUNKTS

**AUF DEM WEG DER BESSERUNG:** Auch in Entwicklungsländern leben die Menschen heute länger. Doch die Gesundheitssysteme sind vielerorts noch schwach.

**IM ÜBERBLICK:** Aus der Arbeit der GIZ im Gesundheitsbereich

**„WIR MÜSSEN DIE JUNGEN MENSCHEN ERREICHEN“:** Interview mit Latanya Mapp Frett von Planned Parenthood Global über Familienplanung

**INFOGRAFIK:** Mehr Lebenszeit, vor allem für Frauen

**GUTES MITTEL FÜR SICHERHEIT:** Ein Kommentar der WHO-Chefin Margaret Chan

# Auf dem Weg der Besserung

Auch in Entwicklungsländern leben die Menschen inzwischen länger und gesünder – obwohl die Gesundheitssysteme oft noch schwach sind. Erfolge gibt es zum Beispiel im Kampf gegen die Kindersterblichkeit, gegen Aids oder Polio.

TEXT JANA SCHLÜTTER

Ohne SMS hätte ich diesen Vorsorgetermin vergessen“, sagt Neliswa und faltet die Hände über ihrem gewölbten Bauch. Die junge Frau aus Südafrika ist in der 22. Woche schwanger. Ohne Partner, ohne Unterstützung der Familie. Trotzdem freut sie sich auf das Kind. „Aber ich weiß nicht viel über das Schwangersein“, sagt sie.

Ihre Krankenschwester riet ihr, sich bei MomConnect anzumelden. Seitdem bekommt sie regelmäßig Kurznachrichten auf ihr Mobiltelefon, die sie an wichtige Termine erinnern, über Anzeichen für Komplikationen informieren oder Tipps für gesunde Ernährung übermitteln. Sie kann auch Fragen stellen. „Ich fühle mich weniger allein“, sagt Neliswa.

Auf den ersten Blick ist die Gesundheitsversorgung in Südafrika gut. Wer privat versichert ist, kann in hochmodernen Kliniken jederzeit Hilfe in Anspruch

nehmen. Dagegen lässt die kostenlose Basisversorgung noch zu wünschen übrig. Das macht sich vor allem in Gegenden wie KwaZulu-Natal bemerkbar, wo 40 Prozent der Bevölkerung HIV-positiv sind. Jede vierte Frau unter 21 Jahren ist dort infiziert.

Um zumindest ihre ungeborenen Kinder zu schützen, müssen HIV-positive Frauen während der Schwangerschaft identifiziert, mit Medikamenten versorgt und dann fortlaufend betreut werden. Aber manche der Frauen sind Teenager oder womöglich Opfer von Gewalt, manche wollen keinen HIV-Test machen und bleiben der Vorsorge deshalb fern. Anderen ist einfach der Weg zur Krankenstation zu weit.

Da könnte ein Mobiltelefon Abhilfe schaffen, zu dem meist selbst die Ärmsten Zugang haben – so lautet die Idee hinter MomConnect. Sobald eine Frau vermutet, dass sie schwanger ist, kann sie sich anmelden. Die ersten SMS ermutigen sie, zur Vorsorge zu kommen. Dort wird sie offiziell registriert. Ihre Daten zur Schwangerschaft werden fortan hinterlegt, die Krankenakten mit einer elektronischen Datenbank verbunden. Jede Klinik, jede Hebamme, jeder Gesundheitshelfer in der Nachbarschaft kann die Informationen dann auf den neuesten »

Wissen und Zuversicht: In einigen afrikanischen Ländern sind Ärzte heute besser ausgebildet. Dennoch mangelt es häufig noch an einer guten Basisversorgung.

FOTOS: AFP/GETTY IMAGES/JEAN-PHILIPPE KSIAZEK (S. 16/17), GETTY IMAGES/THE IMAGE BANK/RANDY PLETT, (S. 18)



Stand bringen. Gleichzeitig fließen die Daten in ein nationales Schwangerschaftsregister ein.

Auf dieser Grundlage erhalten die Frauen Ratschläge, die auf ihre individuelle Situation zugeschnitten sind – per SMS oder über ein Computerprogramm, das automatisch Nachrichten versendet. Bis zu einem Jahr nach der Geburt läuft dieser Service. „Wenn Neliswa einen Termin verpasst, meldet sich der Computer“, sagt Lerato Molefe, ihre Krankenschwester. „Dann geht jemand vorbei und schaut nach ihr.“

Ein Pilotversuch in KwaZulu-Natal zeigte, dass unter anderem mit Hilfe der Kurznachrichten die HIV-Übertragungsrate von Mutter zu Kind von mehr als 20 auf etwa zwei Prozent gefallen ist, während das Wissen über Säuglingspflege deutlich stieg. Inzwischen gilt MomConnect, das von verschiedenen internationalen Gebern gefördert wird, als Vorzeigeprojekt des südafrikanischen Gesundheitsministeriums. Der kostenlose Service richtet sich an alle werdenden Mütter im Land und vernetzt 900.000 Nutzerinnen effektiver mit den bestehenden Angeboten des Gesundheitssystems.

### Angemessene Behandlung ist noch kein Standard

Bis zum Jahr 2030 soll die Kinder- und Müttersterblichkeit weltweit noch einmal deutlich sinken: auf 25 Babys pro 1.000 Geburten und weniger als 70 von 100.000 Gebärenden. Das ist Teil der nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs), die die Vereinten Nationen im Jahr 2015 mit der Agenda 2030 verabschiedet haben. Davon aber sind viele Länder noch weit entfernt – auch Südafrika.

Andererseits wurde mit den Millenniumsentwicklungszielen beim Thema Gesundheit schon einiges erreicht: Die Kindersterblichkeit ist auf 43 pro 1.000 Geburten gesunken. Etwa 48 Millionen Kinder verdanken ihr Leben verschiedenen Verbesserungen, wie Forscher der Vereinten Nationen und der Weltbank um Danzhen You im Fachblatt „The Lancet“ berichteten. Selbst Staaten wie Äthiopien, Bangladesch und Kambodscha konnten – gemessen an ihrer Ausgangslage – Erfolge vorweisen. Auch die Zahl der Malarieopfer ist zwischen 2000

„Wer gesund ist, hat Hoffnung; und wer Hoffnung hat, hat alles.“

SPRICHWORT

und 2015 um etwa 60 Prozent gesunken, 37 Prozent weniger Neuerkrankungen wurden registriert. Zudem gab es 41 Prozent weniger Aids-Tote. Weltweit ging die Zahl der Neuinfektionen mit HIV von 3,1 Millionen auf zwei Millionen im Jahr zurück. Die Fortschritte sind also durchaus greifbar.

Im Notfall angemessen versorgt zu werden, ist trotzdem noch kein Standard. In Industriestaaten ist es mitunter die fehlende Krankenversicherung, die Hilfe unerreichbar macht. Lebensrettende Krebsmedikamente sind teilweise so teuer, dass selbst reiche Staaten an ihre Grenzen stoßen. Dabei löst Krebs dort bald Herzleiden als größten „Killer“ ab. In den armen Ländern töten immer noch vor allem Infektionskrankheiten, obwohl auch dort mit steigendem Lebensstandard „Zivilisationskrankheiten“ wie Diabetes und Herz-Kreislauf-Leiden an Bedeutung zunehmen.

Eine umfassende Gesundheitsversorgung, wie sie die UN-Ziele vorsehen, ist dabei vielerorts längst nicht erreicht. Am größten ist die Lücke in Westafrika. Mindestens 23 Ärzte, Pfleger und Hebammen je 10.000 Einwohner seien nötig, empfiehlt die Weltgesundheitsorganisation (WHO). In Liberia waren es vor der Ebola-Epidemie nur 0,1, in Sierra Leone 0,2, in Guinea eine Fachkraft. Strom und sauberes Wasser fehlen überall und sind nicht einmal in Kliniken selbstverständlich.

In den meisten Entwicklungsländern gibt es zudem keine funktionierende Seuchenüberwachung. Nachdem das SARS-Virus die Welt in Schrecken versetzt hatte, einigten sich die WHO-Mitgliedsstaaten zwar darauf, dass jedes Land den Infektionsschutz stärken und eine entsprechende Basis-Infrastruktur schaffen sollte. Innerhalb von höchstens 24 Stunden sollen gefährliche Ausbrüche nun an die Zentrale in Genf gemeldet werden. Doch zwei Drittel der WHO-Mitglieder erfül- »

FOTO: GETTY IMAGES/PHOTONUNSTOP RN/PASCAL DELCHE/GOOING (S. 20)

Manchmal heißt es improvisieren: Hier muss ein Holzpfehl mit Nägeln als Infusionsständer dienen.

122

Jahre lebte der bisher älteste Mensch der Welt, die Französin Jeanne Calment (1875–1997).

## AUS DER ARBEIT DER GIZ

**Gesundheit gehört zu den Kernkompetenzen der GIZ, die hier auf jahrzehntelange Erfahrung zurückgreifen kann. Im Fokus stehen Arme und Ausgegrenzte.**

**H**om Nath Dhakal hält strahlend ein Plastikkärtchen in die Höhe: Es ist eine Krankenversicherungskarte. Bisher musste er Arztbesuche, die über eine einfache Grundversorgung hinausgingen, aus eigener Tasche bezahlen oder – wenn es zu teuer wurde – ohne medizinische Hilfe zurechtkommen. Jetzt nicht mehr. Hom Nath Dhakal ist der erste Bürger Nepals, der die soziale Krankenversicherung nutzen kann, die seine Regierung seit April 2016 aufbaut.

Bis das Land diesen Schritt machen konnte, war einiges an Vorarbeit nötig – politische Überzeugungsarbeit genauso wie verschiedene technische Vorbereitungen. Die GIZ hat sich daran im Auftrag der Bundesregierung aktiv beteiligt. Sie hat die Regierung Nepals über Jahre beim Aufbau der Krankenversicherung begleitet und beraten. Und Nepal ist nicht das erste Land, in dem sich mit deutscher Unterstützung für viele Menschen eine Absicherungslücke schließt. Auch in Indien, Indonesien, Ruanda und Kenia hat die GIZ dazu beigetragen, solche Versicherungssysteme zu etablieren.

Krankenversicherungen für Arme bilden einen Schwerpunkt der GIZ-Arbeit im Gesundheitsbereich. Weitere sind zum Beispiel: ansteckende Krankheiten bekämpfen, Pandemien vorbeugen, die sogenannte „re-

produktive Gesundheit“ rund um Sexualität, Schwangerschaft und Geburt verbessern, Kindersterblichkeit vermindern, Informationssysteme und Datenmanagement optimieren, Gesundheitssysteme generell stärken und medizinisches Personal ausbilden.

Dabei kann die GIZ auf jahrzehntelange Erfahrung zurückgreifen. Derzeit ist sie in mehr als 80 Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika und zunehmend auch in Europa in Sachen Gesundheit tätig. Gerade bei einem sensiblen Thema wie sozialer Gerechtigkeit, um die es bei Gesundheit letztlich geht, achtet die GIZ darauf, kulturell angemessen zu handeln, die unterschiedlichen Bedürfnisse der Geschlechter zu berücksichtigen und möglichst keinen Teil der Gesellschaft auszuschließen. „Leave no one behind“ – niemanden zurücklassen – lautet das Schlagwort aus der Agenda 2030.

Frauen und Mädchen, Arme und andere ausgegrenzte Gruppen stehen daher besonders im Fokus der GIZ-Arbeit. Alle Menschen, so lautet das Ziel, sollen hochwertige medizinische Dienste in Anspruch nehmen können. Noch ist das nicht überall der Fall, auch wenn in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten gerade bei der medizinischen Versorgung schon viel erreicht wurde – in Nepal und vielen anderen Ländern weltweit.

## KRANKENVERSICHERUNG IN INDIEN

# 130.000.000

Menschen haben sich innerhalb von sechs Jahren der indischen Krankenversicherung RSBY angeschlossen, die damit eine der größten der Welt ist. Die Mitgliedskarte verschafft Zugang zu Krankenhäusern in ganz Indien.

## AUFKLÄRUNG IN TANSANIA

# 12%

beträgt die Rate der Schwangerschaften von Teenagern in ausgewählten Schulen Tansanias. Durch ein Aufklärungsprogramm im Auftrag der deutschen Bundesregierung ist sie von vormals 41 Prozent deutlich gefallen.

## ARBEITSSCHUTZ IN BANGLADESCH

# 99%

weniger Unfälle und Verletzungen gibt es bei den 3.500 Arbeitern auf einer Werft von Western Marine Shipyard in Bangladesch, seit dort im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums ein neues System zum Arbeitsschutz eingeführt wurde.

## ERNÄHRUNG AUF DEN PHILIPPINEN

# 2.500.000

Grundschüler auf den Philippinen haben an einem Gesundheitsprogramm mit dem Titel „Fit für die Schule“ teilgenommen. Diese Kinder sind heute insgesamt besser ernährt, leiden seltener unter Wurmerkrankheiten und haben weniger Karies.



Hightech für eine bessere Gesundheitsversorgung: Ruanda experimentiert mit Drohnen, um Medikamente in entlegene Regionen zu transportieren.

len die in den „International Health Regulations“ festgesetzten Standards bis heute nicht.

So fiel es auch niemandem auf, als ein zweijähriger Junge im Jahr 2013 plötzlich von Blut geschwärzten Durchfall bekam und starb. Emile hatte gemeinsam mit den Kindern aus Meliandou, einem abgelegenen Dorf im Südosten Guineas, in einem hohlen Baum Fledermäuse gefangen. Eines dieser Tiere trug vermutlich das fadenförmige Ebola-Virus in sich. Emile hatte Pech. Dass sein Schicksal jedoch im Jahr 2014 mit Guinea, Sierra Leone und Liberia gleich drei Länder ins Unglück stürzte und sie um ihre Entwicklungsfortschritte brachte, hätte verhindert werden können.

So wie 2014 in Uganda: Ein junger Radiologe erbrach Blut und hatte Durchfall. Seine Ärzte nahe Kampala überwiesen ihn in ein größeres Krankenhaus. Er starb. Das Virus, das ihm zum Verhängnis wurde, heißt Marburg. Obwohl es eng mit Ebola verwandt ist, blieb es – tragisch genug – bei einem einzigen Fall.

Dass der Ausbruch vergleichsweise glimpflich verlief, ist das Ergebnis guter Vorsorge. Mit internationaler Hilfe hatte Uganda nach einer besonders schlimmen Ebola-

Epidemie im Jahr 2000 ein mobiles Überwachungssystem aufgebaut, das Virenforschungsinstitut des Landes wurde aufgerüstet und ein Speziallabor für besonders gefährliche Erreger eingerichtet. Geschulte Mitarbeiter entdecken nun selbst in entlegenen Dörfern Verdachtsfälle von Ebola oder Marburg und melden sie per Handy an die Datenbank der Zentrale. Der Kranke wird sofort isoliert. Im Fall des betroffenen Radiologen identifizierte ein mobiles Team 197 Kontaktpersonen. Drei Wochen lang wurde deren Gesundheit genau kontrolliert. Erst dann hieß es: Entwarnung!

In Meliandou dagegen erzeugte der Tod des Jungen Emile einen Dominoeffekt. Was folgte, ist traurige Geschichte: 28.646 Erkrankte sind in der WHO-Statistik dokumentiert, mindestens 11.323 Menschen starben. Im Sommer und Herbst 2014 brachen die Gesundheitssysteme der drei am meisten betroffenen Länder Liberia, Sierra Leone und Guinea fast unter der Ebola-Last zusammen. Malariapatienten wurden nicht mehr behandelt, Kinder nicht mehr geimpft, Schwangere nicht versorgt.

Zu den „Lehren aus Ebola“ haben vier internationale Kommissionen ihre Empfehlungen veröffentlicht. »

„Wir haben hier eine Luxusgesellschaft, die aber meistens mangelernährt ist.“

SARAH WIENER, österreichische Fernsehköchin

„Infektionskrankheiten gehören zu den größten Bedrohungen der Menschheit – nicht nur für die Gesundheit, sondern auch für wirtschaftliches Wachstum und Stabilität“, mahnt zum Beispiel die Kommission um Peter Sands von der Universität Harvard, die das „Global Health Risk Framework“ erarbeitet hat. Trotzdem werde dieser Aspekt globaler Sicherheit häufig vernachlässigt. Mindestens 4,5 Milliarden US-Dollar pro Jahr seien nötig, um potenzielle Pandemien rechtzeitig einzudämmen.

Davon sollten 3,4 Milliarden Dollar in die Stärkung der Gesundheits- und Frühwarnsysteme fließen. Eine weitere Milliarde müsse die internationale Gemeinschaft in die Erforschung von Diagnostik, Impfungen, Therapien und anderen Hilfsmitteln investieren. Die eigentliche Verantwortung sieht die Kommission jedoch bei den Nationalstaaten. Die WHO solle Mindestanforderungen definieren, die Länder müssten danach ihre Schwächen identifizieren und festlegen, wie sie sie beheben wollen.

### Jeder Ausbruch ist ein internationales Risiko

„Die Gesundheitssysteme sind unsere erste Verteidigungslinie“, sagt WHO-Generaldirektorin Margaret Chan, weil Krankheiten nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes empfindlich treffen können, sondern auch ungehindert über Grenzen wandern. „Es gibt keine lokal begrenzten Ausbrüche mehr.“ Judith Rodin, Präsidentin der Rockefeller-Stiftung, die einen ihrer Schwerpunkte auf Gesundheitsfragen gelegt hat, stimmt der WHO-Chefin zu. „Wenn wir jetzt einfach nur Krankenhäuser bauen, haben wir versagt.“ Jede kleine Kli-

nik müsse in ein enges Netzwerk integriert sein, das vom entlegenen Dorf bis in die Hauptstädte reicht.

Erste Ansätze, Informationen und Wissen effizienter zu übermitteln, gibt es bereits. Dafür reichen einfache Mobiltelefone. So sind etwa das Gesundheitsministerium in Liberia und die Mitarbeiter vor Ort über den SMS-Dienst mHero miteinander verbunden. Je nach Ausbildungsgrad und Situation bekommen die Helfer während einer Krise gezielte Informationen. Gleichzeitig sollen sie die Zentrale über Liefer- und Personalengpässe informieren, über Schließungen von Krankenhäusern oder darüber, wie sich der Ausbruch eines Erregers in ihrer Umgebung entwickelt. Guinea und Sierra Leone, Senegal und Mali erproben das System ebenfalls.

### Neue Chancen durch die Digitalisierung

Als im Sommer 2011 eine Dengue-Epidemie die pakistanische Provinz Punjab erschütterte, gab es dort kein funktionierendes Seuchenüberwachungssystem. In Städten wie Lahore wurden die Krankenhäuser von Menschen überrannt. Das Punjab Information Technology Board schuf daher eine kostenfreie Hotline. Hunderttausende Bürger schilderten am Telefon medizinisch ausgebildeten Helfern ihre Symptome und wurden gezielt an Kliniken verwiesen, die noch Betten frei hatten. Ein statistisches Programm wertete die Zahl der Anrufe, die Wetterbedingungen und andere Variablen aus und traf Voraussagen über den Verlauf der Epidemie. Die Helfer wussten nun, wo sie Mücken gezielt bekämpfen oder Kliniken auf einen Ansturm vorbereiten sollten. Die Zahl der Fälle ging in den folgenden Jahren deutlich zurück.

Auch die Mongolei nutzt die Chancen der Digitalisierung im Gesundheitssektor: Dort, wie in verschiedenen anderen Ländern, hilft Telemedizin, um Risikoschwangerschaften in abgelegenen Orten und Regionen zu überwachen. Die Krankenhäuser in Dörfern sind über eine Internetplattform mit Experten in der Stadt verbunden. Sie entscheiden gemeinsam, wann Gefahr für Mutter und Kind besteht und eine Patientin zur Sicherheit in die Stadt verlegt werden muss.

Damit Kliniken nicht selbst einer Seuche den Weg bereiten, ist Infektionsschutz mindestens so zentral wie der Informationsfluss. Die Hygieneregeln müssen peinlich genau beachtet werden, entsprechende Vorräte an Schutzkleidung und Desinfektionsmitteln vorhanden sein, die Mitarbeiter ansteckende Patienten sofort isolieren. Dass das selbst in gut ausgestatteten Gesundheitssystemen nicht immer gelingt, zeigen die Verbreitung des »

# „Wir müssen die jungen Menschen erreichen“

Latanya Mapp Frett ist geschäftsführende Direktorin von Planned Parenthood Global. Die Organisation baut Programme zur Familienplanung in Afrika und Lateinamerika aus.

### Nach dem Willen der internationalen Gemeinschaft sollen alle Menschen Zugang zu modernen Verhütungsmitteln haben. Warum ist das Ziel noch nicht erreicht?

Tatsächlich haben hunderte Millionen Menschen keinen Zugang zu Verhütungsmitteln, obwohl sie gerne welche nutzen würden. Warum? Meiner Ansicht nach ist ein Mangel an Führungsstärke und Engagement der Grund. Reproduktive Gesundheit ist hauptsächlich ein Frauenthema. Und Frauenthemen stehen meist ganz unten auf der Prioritätenliste. Obwohl es in den vergangenen zwei Jahrzehnten viele Fortschritte gab, haben wir es bei Verhütungsmitteln immer noch mit Gender-Ungleichheit und Ausgrenzung zu tun. Arme Frauen sind am stärksten betroffen.

### Es ist also keine Frage der Logistik?

Wenn Sie mir diese Frage vor zehn Jahren gestellt hätten, hätte ich anders geantwortet. Heute wissen wir, dass wir alle Menschen erreichen können. Wir könnten jeden versorgen, wenn die Prioritäten richtig gesetzt wären und wir die nötigen Ressourcen hätten – in den Ländern selbst und auch innerhalb der Gebergemeinschaft. Doch wir beobachten, dass dem Thema derzeit etwas weniger Bedeutung beigemessen wird als früher, zum Beispiel in der Europäischen Union.

### Wo gibt es den größten Nachholbedarf?

In den Entwicklungsländern, besonders in Subsahara-Afrika und Teilen von Südostasien. Wir sehen nach wie vor kulturelle Hürden, die es zu überwinden gilt. Frauen auf der ganzen Welt haben diese Barrieren bereits durchbrochen. Es sind die Familien, Gemeinden und Regierungen, die manchmal

noch hinterherhinken, obwohl wir – das möchte ich betonen – in den vergangenen Jahren weit gekommen sind. In Indonesien etwa nutzt schon mehr als die Hälfte aller Frauen im gebärfähigen Alter Verhütungsmittel – Tendenz steigend.

### Frauen weltweit haben also Interesse an Geburtenkontrolle, unabhängig von ihrem kulturellen Hintergrund?

Definitiv – Frauen überall auf der Welt wollen moderne Verhütungsmittel nutzen. Sie möchten diese Entscheidungsfreiheit haben, weil sie wissen, welche Auswirkung Schwangerschaften und Geburten auf ihr Leben haben können.

### In welchem Teil der Bevölkerung sehen Sie die größte Versorgungslücke?

Bei den Jugendlichen. Sie kommen selten an Verhütungsmittel, und das gerade in der Zeit, in der sie beginnen, über Sexualität nachzudenken. Wenn wir sie nicht früh genug erreichen, werden junge Frauen schwanger, bevor sie erwachsen sind, die Schule beenden und etwas lernen können. Zudem sind frühe Schwangerschaften besonders gefährlich. Wir brauchen deshalb mehr Aufklärung und Vorsorge für Mädchen.

### Welche Folgen hat dieser Mangel?

Dem Wunsch von Frauen nach Verhütungsmitteln nicht zu entsprechen, bedeutet erstens, dass man ihnen das Grundrecht verweigert, über die Zahl ihrer Kinder selbst zu entscheiden. Zweitens bedeutet es eine große Gefahr: In vielen Ländern sind Schwangerschaften immer noch sehr riskant. Mütter und Babys sterben aus Gründen, aus denen sie im 21. Jahrhundert nicht mehr sterben sollten.



LATANYA MAPP FRETT, US-amerikanische Expertin für internationale Politik und Entwicklungszusammenarbeit. Ihre Karriere begann bei den Vereinten Nationen.

### Kann die Digitalisierung Fortschritte bringen, auch in armen Ländern?

Ja, mit neuen Technologien können wir mehr Menschen erreichen. Planned Parenthood Global hat gemeinsam mit dem Bevölkerungsprogramm der Vereinten Nationen „Global Mobile“ ins Leben gerufen. Das Angebot versorgt vor allem Jugendliche mit mehr und besseren Informationen, indem es sie dort anspricht, wo sie online aktiv sind. Wir müssen digitale Angebote ausbauen, um das große Ziel zu erreichen.

### Wie lange wird es dauern, bis wirklich jeder Mensch Zugang zu Verhütungsmitteln hat?

Ich denke, wir können es bis zum Jahr 2030 schaffen – so wie es die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung vorsieht.

Interview: Friederike Bauer

8

Babys auf einmal: die bislang höchste Zahl von Mehrlingen, die lebend zur Welt kamen.

# Mehr Lebenszeit

Die Menschen leben heute deutlich länger als früher – ein Trend, der überall auf der Welt zu beobachten ist. Allerdings sind die Unterschiede zwischen Entwicklungs- und Industrieländern nach wie vor gewaltig. So haben die Menschen in Europa eine Lebenserwartung von im Schnitt rund 80 Jahren, in Afrika sind es mit mehr als 60 Jahren etwa zwei Jahrzehnte weniger.

## Der kleine Unterschied

Frauen leben länger als Männer. Global betrachtet haben sie eine Lebenserwartung von etwa 73 Jahren, 1981 waren es noch 65. Bei Männern sind es 69 Jahre, 1981 waren es 61.



## Kleine und große Ausgaben

Weltweit werden im Schnitt 948 US-Dollar pro Person und Jahr für Gesundheit ausgegeben, in den USA 8.362, in Eritrea nur zwölf.



## Niedrige und hohe Raten

Trotz großer medizinischer Fortschritte sterben immer noch Frauen bei der Geburt. Selbst in Europa sind es 16 pro 100.000 Entbindungen.



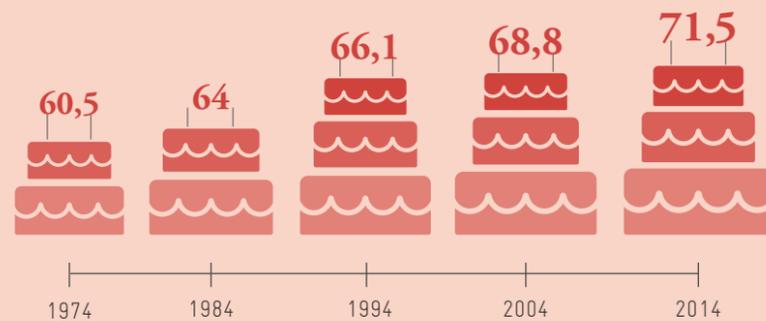
## Mehr oder weniger Aufsicht

Fast drei Viertel aller Geburten geschehen mit professionellem Personal. In Botsuana sind es 100 Prozent der Geburten, in Somalia nur neun.



## STETIGER TREND NACH OBEN

Die bessere medizinische Versorgung macht es möglich: Die heutigen Generationen werden im weltweiten Durchschnitt deutlich älter als ihre Eltern und Großeltern.



## WO DIE MENSCHEN BESONDERS ALT WERDEN – UND WO IHNEN WENIGER ZEIT BLEIBT

Eine mehr als 30 Jahre höhere Lebenserwartung und ein umfassendes Gesundheitssystem trennen Spitzenreiter Japan von Sierra Leone.

### Höchste Lebenserwartung

- JAPAN – 83,7 JAHRE
- SCHWEIZ – 83,4 JAHRE
- SINGAPUR – 83,1 JAHRE
- AUSTRALIEN – 82,8 JAHRE
- SPANIEN – 82,8 JAHRE

### Niedrigste Lebenserwartung

- CÔTE D'IVOIRE – 53,3 JAHRE
- TSCHAD – 53,1 JAHRE
- ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK – 52,5 JAHRE
- ANGOLA – 52,4 JAHRE
- SIERRA LEONE – 50,1 JAHRE

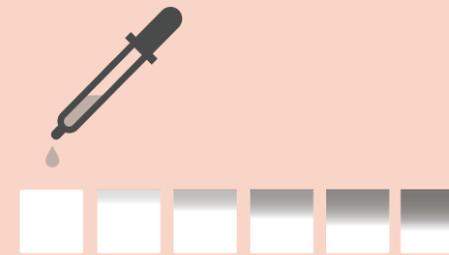
## Weniger Raucher

In einigen Regionen der Welt greifen die Menschen heute seltener zum Glimmstängel als früher: In Amerika werden nur noch halb so viele Zigaretten geraucht wie 1980.



## Weniger Poliokranke

Durch intensives Impfen ist Polio fast ausgerottet. Es kommt nur noch in Afghanistan, Pakistan und Nigeria vor.



## Weniger Fälle von HIV/Aids

Die Zahl der Neuinfektionen mit dem HI-Virus ist deutlich gesunken: von 3,2 Millionen im Jahr 2000 auf 2,1 Millionen im Jahr 2015.



## Weniger Todesfälle bei Kindern

Die Kindersterblichkeit hat sich weltweit verringert. Zwischen 1990 und 2015 ist die Zahl der Todesfälle fast um die Hälfte gesunken.



Quellen: Eurostat, „The Tobacco Atlas“, UNAIDS, UNICEF, Weltbank, WHO

Atemwegsvirus MERS-CoV in Südkorea, bei der ein einzelner Reiserückkehrer eine Infektionskette in Krankenhäusern auslöste und sich letztlich 186 Menschen mit der schweren Erkrankung ansteckten, sowie die Probleme rund um multiresistente Keime weltweit.

Indien ist das Zentrum unheilvoller multiresistenter Erreger. Neugeborene – die gesundheitlich schwächsten der Gesellschaft – stecken sich als Erste an. Weil häufig Toiletten und eine sichere Abwasserentsorgung fehlen, gelangen krank machende Keime in Trinkwasser und Nahrungsmittel. Viele Frauen gebären ihre Kinder unter unhygienischen Bedingungen. Sogar ungelernete Hebammen geben deshalb vorsichtshalber Breitband-Antibiotika aus. Diese Form der Prävention hat Folgen. Multiresistente Mikroben, die früher vor allem als Krankenhauskeime bekannt waren, sind inzwischen überall in Indien verbreitet. Säuglinge kommen unter anderem über ihre Mütter mit diesen Keimen in Kontakt. Fast 60.000 Neugeborene sterben allein in Indien jedes Jahr daran.

Um solchen Gefahren zu begegnen und das Wissen von Fachkräften effektiver zu nutzen, müssen Regierungen sogenannte vertikale Gesundheitsprogramme, die auf einzelne Krankheiten wie Malaria oder auf Impfaktionen abzielen, und horizontale Programme, die das Gesundheitssystem in der Breite verbessern, miteinander verzahnen. Dass das auch unter schwierigen Bedingungen möglich ist, zeigt das Beispiel Ruanda.

Nach dem Völkermord im Jahr 1994 lag das Land und mit ihm das Gesundheitssystem am Boden. Es konnte nur mit Hilfe von außen wieder aufgebaut werden, etwa durch Beratung der GIZ. Inzwischen sind 94 Prozent der Ruander krankenversichert – mehr als in jedem anderen afrikanischen Land. Gesundheitshelfer in den Dörfern können einen großen Teil alltäglicher Leiden selbst einschätzen oder überweisen Patienten an eine Klinik. Dort müssen sie nur zehn Prozent der Kosten selbst tragen. Für die Ärmsten, für Waisen oder HIV-Infizierte übernehmen internationale Geldgeber die Rechnung. 20 Jahre nach dem Genozid ist die Mütter- und Kindersterblichkeit um zwei Drittel gesunken, die Zahl der Aids- und Tuberkulose-Toten fällt schneller als sonst irgendwo. Die Lebenserwartung stieg von 42 auf 67 Jahre.

Manchmal stehen jedoch religiöse und kulturelle Hindernisse einer positiven Entwicklung im Weg. Im Jahr 2003 zum Beispiel war das Ziel, Polio aus Nigeria zu verbannen, schon zum Greifen nahe. Plötzlich boykottierten die politischen und religiösen Führer dreier Bundesstaaten im Norden die Impfung. Ihre Argumente klangen befremdlich: Sie würde Mädchen unfruchtbar machen, das Immunschwächevirus HIV übertragen, man »



„Gute Ernährung der Mütter – der beste Start ins Leben“: englischsprachiger Ratgeber der Weltgesundheitsorganisation



# GUTES MITTEL FÜR SICHERHEIT

Ein Gastbeitrag von MARGARET CHAN



Kampf gegen Malaria: eine Sammlung von Moskitos in Mosambik, die helfen soll, Stechmücken und Krankheitserreger noch besser zu verstehen



Das Start-up mPedigree aus Ghana hat ein System entwickelt, mit dem Patienten Medikamente auf Echtheit prüfen können. Per SMS übermitteln sie einen auf der Packung aufgedruckten Code und bekommen Rückmeldung. <http://mpedigree.net>

könne davon Krebs bekommen. Alles eine Verschwörung des Westens gegen die Muslime, lautete der Vorwurf. Angeblich hatten sie Beweise dafür. „Sie haben uns dicke Ordner überreicht, voller Versatzstücke aus dem Internet“, sagt Heidi Larson, Anthropologin an der London School of Hygiene and Tropical Medicine.

Elf Monate dauerte es, bis die Machthaber in den drei Regionen vom Gegenteil überzeugt waren. Es wurde ein muslimischer Impfstoffproduzent gefunden, Proben wurden in muslimischen Ländern getestet, verschiedene Konferenzen organisiert. Die Gerüchte sind inzwischen überwunden. Nigeria ist wegen der Konflikte mit der Terrorgruppe Boko Haram trotzdem weiter eines von drei Ländern, in denen es noch Poliofälle gibt.

Immer wieder zeigt sich: Man muss den Menschen zuhören, die Gründe für ihr Verhalten verstehen. Ohne ihre Mithilfe kann man keine Seuche besiegen. Die Ärzte Ranu Dhillon und Daniel Kelly erinnern an den Fall von Fatou aus Guinea. Das sechsjährige Mädchen hatte Fieber und erbrach sich. Schlechte Zeichen, denn Fatou hatte – wie ihre ganze Familie – am Begräbnis ihres On-

kels teilgenommen, der an Ebola gestorben war. Nun wollten Einsatzkräfte das Mädchen vorsorglich zur nächsten Behandlungsstation bringen. Ihre Großmutter war verzweifelt. „Ihr werdet sie in Stücke schneiden“, schrie sie. „Hilfe, sie wollen meine Enkelin töten!“ Die Reaktion habe nichts mit Rückständigkeit zu tun, schreiben die Ärzte dazu im „New England Journal of Medicine“. Angesichts der Geschichte Guineas, geprägt von 25 Jahren Diktatur und anschließender Militärregierung, sei das Misstrauen nachvollziehbar und rational. Daher verließen sich die Menschen am liebsten auf Traditionen und Familienbände.

Die Großmutter gab erst nach, als am nächsten Tag Polizisten vor ihrer Tür standen. Und sie beruhigte sich, als sie sah, wie freundlich die Helfer mit dem Kind umgingen. Fatou kam in ein Behandlungszentrum und konnte bald entlassen werden. Sie hatte kein Ebola.

[www.giz.de/gesundheit](http://www.giz.de/gesundheit)

Seit Beginn dieses Jahrhunderts hat die Welt einschneidende demografische und ökonomische Veränderungen erlebt. Unter anderem durch die schnelle und ungeplante Urbanisierung sowie steigende Einkommen hat sich der Lebensstil von Hunderten Millionen Menschen gewandelt.

Dieser Wandel hat Folgen: Höhere Einkommen haben mehr Menschen besseren Zugang zu medizinischen Diensten verschafft, aber auch zu einem eher sitzenden Lebensstil und einem höheren Konsum ungesunder Produkte geführt. Die Menschen leben länger, aber nicht unbedingt gesünder. Deshalb haben nicht übertragbare Krankheiten wie Herzleiden, Krebs und Diabetes weltweit die ansteckenden Krankheiten als häufigste Todesursache abgelöst. Das stellt die Gesundheitssysteme, von denen historisch viele darauf ausgelegt waren, mit den Folgen übertragbarer Erreger umzugehen, vor neue Herausforderungen. Auf diese neuen Muster müssen sich die Systeme einstellen, zumal sie höhere Kosten bedeuten.

Zugleich bleiben auch ansteckende Krankheiten eine Herausforderung: Der Ausbruch von Ebola hat allzu tragisch gezeigt, dass schwache Gesundheitssysteme nicht nur die Bevölkerung eines Landes gefährden, sondern ein Risiko für die ganze

## ZUR PERSON

MARGARET CHAN ist seit 2006 Generaldirektorin der Weltgesundheitsorganisation. Die in Hongkong geborene Ärztin macht sich vor allem für solide Gesundheitssysteme stark.

Welt darstellen können. Beim G7-Gipfel im Juni 2015 in Deutschland haben die Staats- und Regierungschefs ausdrücklich auf die wichtige Rolle gut funktionierender Gesundheitssysteme hingewiesen. Sie sind die erste Verteidigungslinie gegen ansteckende Krankheiten – und ein Bollwerk gegen Gesundheitsgefahren aller Art, seien sie verursacht durch Seuchen, Naturkatastrophen oder Konflikte.

Im Jahr 2015 haben die UN-Mitgliedsstaaten „Gesundheitsversorgung für alle“ (universal health coverage, UHC) als einen von 169 Unterpunkten der Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) definiert. Damit trafen sie der Tatsache Rechnung, dass die heutigen Probleme im Gesundheitswesen nicht mit Programmen zu lösen sind, die sich auf einzelne Krankheiten konzentrieren. Unter den SDGs zur Gesundheit ist UHC dasjenige, das – wenn es erreicht wird – alle anderen unterstützt. Denn Gesundheitssysteme, die auf

eine starke Primärversorgung setzen, den Fokus auf Menschen statt auf Krankheiten richten und auf Bezahlung zum Zeitpunkt der unmittelbaren Versorgung verzichten, wirken positiv auf andere Gesundheitsziele.

Doch eine universelle Gesundheitsversorgung lässt sich nicht durch ein Fingerschnipsen herbeizaubern. Dazu braucht es unter anderem besser ausgebildetes Gesundheitspersonal. Regierungen dürfen Arbeitskräfte im Gesundheitswesen daher nicht länger als reinen Kostenfaktor sehen, sondern sollten sie als lohnende Investitionen betrachten. Sie werden sich für die Gesundheit generell auszahlen, aber auch förderlich auf den Arbeitsmarkt, das Wirtschaftswachstum, die Sicherheit und auf die Stellung von Frauen wirken, die in manchen Ländern 75 Prozent des Gesundheitspersonals stellen.

Starke Gesundheitssysteme, die eine Versorgung aller gewährleisten, sind kein Luxus reicher Länder; sie bilden das Fundament für fairere, sicherere und wohlhabendere Nationen. Aber man kann nicht erwarten, dass sie unsere Gesundheitsprobleme allein lösen. Die Regierungen müssen auch ein insgesamt gesundes Umfeld schaffen und die Ursachen chronischer Krankheiten bekämpfen. Schließlich ist Prävention nicht einfach nur besser als Heilung – sie kostet auch weniger.



## Freigeschaukelt

Für einen Moment alle Sorgen vergessen: In Nepal ist es Brauch, zur Zeit des Dashain-Fests mindestens einmal auf eine der traditionellen Schaukeln zu steigen. Sie werden eigens für das hinduistische Fest gebaut und sollen böse Gefühle und Erinnerungen vertreiben. Etwa die an das Erdbeben im April 2015. Dabei starben Tausende Menschen, viele weitere wurden obdachlos. Die GIZ unterstützt im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung den Wiederaufbau. **Fotograf:** Navesh Chitrakar

# DER DIGITALE KERN DER LÖSUNG

Wie Apps Gewalt verhindern und Satellitenbilder beim Reisanbau helfen – Lea Gimpel über Zukunftstechnologien und neue Denkansätze in der internationalen Zusammenarbeit.

Die Digitalisierung verändert die Welt – und sie verändert die internationale Zusammenarbeit. Dabei nutzen wir digitale Elemente in unseren Projekten schon lange: zum Beispiel, wenn ein Bildungsangebot über eine Onlineplattform mehr Menschen erreicht als auf herkömmlichen Wegen. Neu ist, dass digitale Anwendungen immer öfter der Kern einer Lösung sind, nicht nur ein Zusatz. So wie in Ecuador.

Dort bieten wir eine App zur Prävention von Gewalt gegen Frauen an. Das Problem ist in Ecuador weit verbreitet: Die Weltgesundheitsorganisation geht davon aus, dass fast jede zweite bis dritte Frau Gewalt durch ihren Partner erlebt. Die App hat unter anderem eine Notruf Funktion. Frauen können sie mit einem Fingertipp nutzen – unbemerkt von ihrem Peiniger. Zudem müssen sie sich nicht dafür rechtfertigen, die App herunterzuladen: Sie ist auf allen Geräten des nationalen Telefonanbieters vorinstalliert. Die App haben wir im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gemeinsam mit dem Unternehmen entwickelt. Partner spielen für uns eine wichtige Rolle: Das können sowohl Großunternehmen der Digitalwirtschaft als auch innovative Start-ups und technologieaffine Nichtregierungsorganisationen sein.

Apps wie die für Ecuador sind dabei das eine. Bei vielen anderen Projekten geht es um Daten. In Südostasien beobachten wir mit Hilfe von Satellitenaufnahmen in fünf Ländern den Reisanbau. So kann man früher eingreifen, wenn eine Missernte absehbar ist, die die Nahrungsmittelsicherheit gefährdet. Außerdem bauen wir mit Partnern wie der Allianz eine Ernteversicherung für die Bau-

ern auf. Die Daten ermöglichen es, die Versicherung günstiger anzubieten. Niemand muss mehr in die Region fahren, um einen Schaden zu begutachten – die Experten der Versicherung können einfach die Bilder auswerten. Das senkt ihre Kosten deutlich.



LEA GIMPEL, Projektleiterin Digitaler Wandel  
lea.gimpel@giz.de

Bei Gesundheitsdienstleistungen ergeben sich ebenfalls neue Möglichkeiten: Projekte zum Krankenhausmanagement befassen sich damit, wie man Patientendaten besser ermittelt und auswertet, aber auch Korruption bekämpft. Welche Diagnose hat jemand erhalten und welche Behandlung ist erfolgt? Welche Medikamente hat er bekommen und wie wurden sie abgerechnet?

Die Digitalisierung bietet viele Anwendungsmöglichkeiten, aber sie ist kein Allheil-

mittel. Digitale Instrumente wie Apps oder Datenanalyse einzusetzen, ist nur sinnvoll, wenn man auch die gewünschte Zielgruppe erreicht. Viele Menschen haben noch immer keinen Zugang zum Internet. Außerdem kann nicht jeder damit umgehen. Deshalb entwickeln wir ein Angebot zum Aufbau von „E-Skills“, von Kenntnissen im Umgang mit digitalen Werkzeugen – vor allem für Frauen, die oft Gefahr laufen, digital abgehängt zu werden. Bildung ist seit jeher ein wichtiges Thema für die GIZ. Hier sieht man, wie die klassische Entwicklungszusammenarbeit und die Digitalisierung Hand in Hand gehen.

Wenn man über Digitalisierung spricht, muss man natürlich auch über Risiken reden. Daten sollten verantwortungsvoll behandelt werden. Auch das Thema Überwachung begleitet uns – gerade in Staaten mit autoritären Regimen. Wir arbeiten häufig in Ländern, in denen der Datenschutz von deutschen Standards weit entfernt ist – für uns als Bundesunternehmen eine problematische Situation. In solchen Fällen möchten wir künftig gern gezielt zum Datenschutz beraten.

Der digitale Wandel bedeutet auch ein Umdenken in der internationalen Zusammenarbeit: Es geht nicht nur um Technologien – sondern auch darum, Lösungen gemeinsam mit Partnern und mit Blick auf die Nutzer zu entwickeln, flexibel zu sein und unsere Ansätze ständig zu verbessern.

Frühere Beiträge aus der Rubrik „Erklärt“ über die Arbeit der GIZ finden Sie hier: [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

# ENGAGIERT

Wo die GIZ im Einsatz ist, wie sie neue Aufgaben angeht, was ihre Projekte bewirken: drei aktuelle Beispiele aus der Arbeit in Costa Rica, Malawi und Afghanistan.



## STROM AUS DEM STALL

---

**COSTA RICA** Wie der Besitzer einer Schweinemastanlage und ein Fußballverein für sauberen Strom sorgen. **Seite 44**

## GUTE NACHBARSCHAFT

---

**AFGHANISTAN** Wie Menschen, die innerhalb des Landes fliehen mussten, sich eine neue Existenz aufbauen. **Seite 34**

## AUF VIELFALT SETZEN

---

**MALAWI** Wie die Bauern in dem Land sich aus der gefährlichen Abhängigkeit vom Tabakanbau befreien. **Seite 40**

# GUTE NACHBARSCHAFT

Viele Afghanen sind aus ihrem Heimatort in andere Regionen des Landes geflohen. Doch dort erwarten sie häufig Perspektivlosigkeit und Konflikte. Im Norden des Landes bessert sich die Situation der Binnenvertriebenen nun.

TEXT MARIAN BREHMER

FOTOS MUSTAFA NAJAFIZADA

**W**ie hüpfende Farbtupfer heben sich die bunt gekleideten Kinder von den erdfarbenen Hauswänden und dem Braun der faltigen Berge des Hindu-kusch ab. Kleine Mädchen tragen ihre noch kleineren Geschwister auf dem Arm über die sandige Schotterpiste. An manchen Ecken schauen Verkäufer aus dem Schatten ihrer bescheidenen Läden hervor. Hier, am Rande der nordafghanischen Stadt Mazar-e Sharif, liegt die Siedlung Hamdard. Sie wurde 2012 zur Heimat von mehr als 1.000 Menschen, die aus anderen Regionen des Landes geflohen waren.

Einer, der sich in Hamdard ein neues Leben aufgebaut hat und nun ein Lehmhaus mit eigenem Garten bewohnt, ist Faiz Mohammad. Der 53-jährige Familienvater mit dem zerfurchten Gesicht trägt einen hellgrünen Turban. Seine Haut ist von vielen Jahren harter Arbeit in der Sonne gegerbt. Als die Taliban 2012 in Mohammads Dorf südlich von Mazar-e Sharif einfielen, flüchtete die Familie in die nahe gelegene Provinzhaupt-

stadt. Zunächst lebten die Neuankömmlinge in einem Zelt, das die Bewohner von Hamdard neben einem breiten Erdloch für die Flüchtlinge errichtet hatten. Die Familie stand buchstäblich vor dem Nichts.

Vier Jahre später sitzt Faiz Mohammad auf dem Teppich in seinem Wohnzimmer und erzählt, wie hart das Leben hier für ihn, seine Frau und die neun Kinder anfangs war. Es dauerte eine Weile, bis so etwas wie Normalität einkehrte. „Jetzt gehen vier meiner Kinder bereits in die Schule. Sie lieben den Unterricht.“ Die übrigen fünf haben die Schule beendet oder sind schon berufstätig, unter anderem als Lehmbauer. Auch Mohammad selbst kann lesen und schreiben – keine Selbstverständlichkeit in einem Land, in dem rund 70 Prozent der Bevölkerung Analphabeten sind.

## Mit Lehmhaus und Training aus der Schutzlosigkeit

Ein Projekt zur Integration von Binnenvertriebenen in Afghanistan hat die Flüchtlinge in Hamdard und weiteren Gemeinden mit dem Wichtigsten ausgestattet. Neben Trinkwasserbrunnen, sanitären Einrichtungen und zwei Grundschulen hat die GIZ als Partner des afghanischen Ministeriums für Flüchtlinge und Repatriierung für mehr als 800 afghanische Familien Lehmhäuser errichtet. Wo Flüchtlinge selbst bauen wollten, wurde Baumaterial wie Lehm zur Verfügung gestellt. Insgesamt erreicht das Projekt, das die

deutschen Experten im Auftrag des Auswärtigen Amtes umsetzen, etwa 40.000 Personen.

Faiz Mohammads ganzer Stolz ist der kleine Garten im Innenhof seines Zweizimmer-Hauses aus Lehm. Im Beet gedeihen Kräuterpflanzen neben roten Rosen und wildem Wein, der an Stöcken entlang in die Höhe rankt. Am Rand des Innenhofes stapeln sich gelbe Speiseölkannister, in denen Mohammad Wasser zum Gießen sammelt.

Hinter dem Beet ziehen die zwei ältesten Söhne der Familie gerade mit bloßen Händen eine Lehm-mauer für ein weiteres Zimmer hoch. Wie man das macht, haben sie in einem Kurs gelernt. Während einer der beiden frischen Lehm zuschauelt, gibt der andere der Mauer Form und überprüft mit einem Maßband, ob die Arbeit das gewünschte Ergebnis bringt. Dank des Bautrainings können die Brüder ihre Dienste auch anderen anbieten und damit Geld verdienen. Während sie früher als ungelernete Tagelöhner nicht mehr als 250 Afghanis am Tag bekamen, sind es nun rund 800 Afghanis, umgerechnet etwa 11,50 Euro.

„Binnenvertriebene gehören zum schutzbedürftigsten Teil der afghanischen Bevölkerung“, so Projektmitarbeiter Yama Omari. „Oft stammen sie aus ärmlichen Verhältnissen und riskieren, durch ihre Flucht in noch größere Armut zu fallen.“ Infolge von gewaltsamen Konflikten sind seit 2004 mehr als eine Million Afghanen innerhalb ihres Landes vertrieben worden. Hinzu kommen jene, die vor Naturkatastrophen fliehen oder aus

In Sicherheit: zwei Mädchen in der Vertriebenen-siedlung Hamdard

**Rechts:** Ende der Flucht: Faiz Mohammad ist in Hamdard angekommen. Seine Familie lebt in einem festen Haus, die Kinder gehen zur Schule oder haben Arbeit.

**Unten:** Punkt, Satz, Spiel: Schon kleine Kinder üben sich im Volleyball, einer beliebten Sportart in Afghanistan.

**S. 37, oben:** Hoffnungsträgerin der Familie: Zahra Nazari ist die Sprecherin der Frauen-Schura und hat genaue Pläne für ihre Zukunft.

**S. 37, unten:** Wichtige Runde: In der Männer-Schura besprechen Gastgeber und Vertriebene aktuelle Themen. Auch Faiz Mohammad ist Mitglied.



wirtschaftlichen Gründen die Heimat verlassen mussten. Die Tendenz ist steigend. „Allein in den letzten Monaten sind infolge der Taliban-Offensive in Kundus 6.000 neue Familien in Mazar-e Sharif eingetroffen“, sagt Abdul Saboor Qaderi, Direktor der zuständigen Provinzbehörde für Flüchtlinge und Repatriierung. Auch aus Pakistan, wo die größte afghanische Auslandsgemeinde lebt, kehren immer mehr Flüchtlinge zurück. Sie werden ausgewiesen, weil Pakistans Regierung meint, dass das Land die 2,5 Millionen Afghanen nicht länger beherbergen könne.

Die Binnenvertriebenen siedeln sich an den Rändern großer Städte an. Ihre Ankunft erhöht den Druck auf den Arbeitsmarkt und die örtliche Infrastruktur, was oft zu Auseinandersetzungen mit der einheimischen Bevölkerung führt.

### Frauen und Männer finden Lösungen im Gespräch

Um Konflikte zu verhindern, wurde in Hamdard eine Schura eingerichtet, ein traditionelles Nachbarschaftskomitee, in dem die Ältesten aus den Flüchtlings- und den Gastgebergemeinden zusammenkommen. Bei der Auswahl der Delegierten achteten die Bewohner auf ein ausgewogenes Verhältnis der Stämme: Tadschiken, Usbeken, Turkmenen und Paschtunen sind vertreten. Faiz Mohammad war von Anfang an Mitglied der Schura: „Immer wenn wir in der Gemeinde einen Mangel feststellen, treten wir zusammen und versuchen eine Lösung zu finden.“

Das Bewusstsein für eine gute Gesprächskultur haben die Bewohner von Hamdard in Trainings zur friedlichen Konfliktlösung entwickelt, die von einer lokalen Nichtregierungsorganisation durchgeführt wurden. Streitigkeiten gibt es jetzt nur noch selten. Im Gegenteil: Die Gastgemeinden haben eingesehen, dass viele der Verbesserungen in ihrer Siedlung dem Zuzug der Binnenvertriebenen zu verdanken sind.

Fünf Gehminuten von Faiz Mohammads Haus entfernt nehmen sieben bärtige Männer auf roten Sitzkissen Platz zur Schurasitzung. An der Wand hängt ein Gebetsteppich. Heute geht es um den Bau einer





Klinik, die in der Siedlung dringend benötigt wird. Mohammad moderiert das Gespräch, er ist ein guter Redner. Bisher, erklärt er seinen Nachbarn, müssen die Bewohner bei Notfällen immer den Weg in die Stadt auf sich nehmen. Doch auf den holprigen Straßen von Hamdard sei der Krankentransport mühselig. Mit ernster Miene beginnen die Männer zu diskutieren, an welche Stelle sie sich mit ihrem Gesuch wenden sollten.

### Zahra Nazaris Traum: erste Hebamme von Hamdard

Die Frauen von Hamdard haben eine eigene Schura, die sie zum Austausch über ihren Alltag und drängende Probleme nutzen. Die Anliegen tragen die Frauen dann an die Männer-Schura heran. Eine der Aufgaben des Frauenkomitees ist es, Frauen in besonders prekären Situationen zu unterstützen, etwa Witwen oder Alleinerziehende. Einzelfälle werden in der Runde besprochen, um dann gemeinsam Hilfe zu organisieren.

Die Sprecherin der Frauen-Schura ist Zahra Nazari. Die 18-Jährige hat ihr Gesicht mit einem schwarzen Schal verschleiert, scheut aber nicht den Augenkontakt. Nazaris Familie kam vor sechs Jahren nach Hamdard.

Dem Vater fehlte das nötige Geld, um seine Töchter in die Schule zu schicken. So zog die Familie auf der Suche nach Arbeit vom Land in die Stadt. Nun ist die Tochter die Hoffnungsträgerin der Familie.

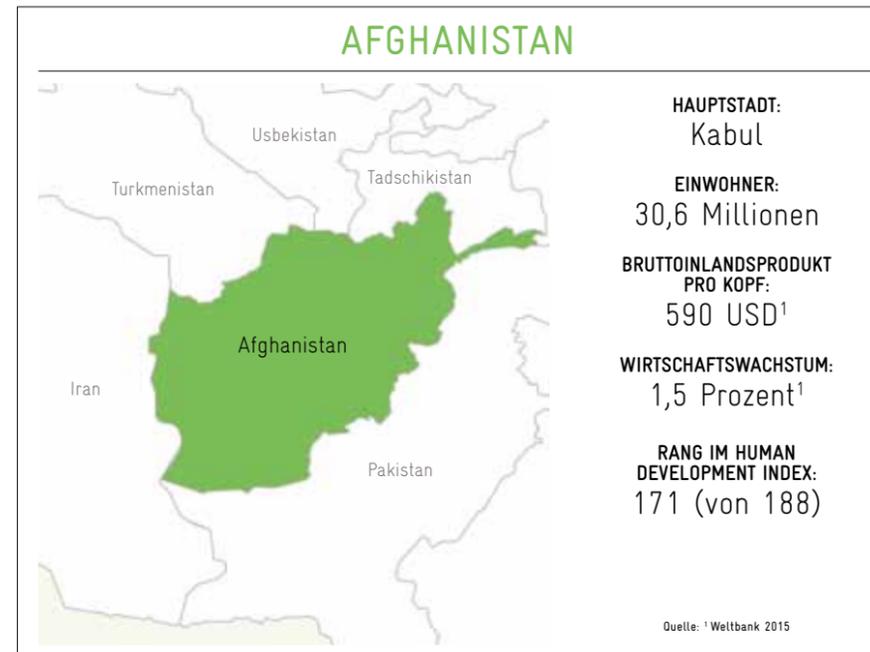
Nazari liest von einer Liste die Namen von Frauen ab. Sie alle haben in den vergangenen Jahren Kurse besucht, die über das Projekt angeboten werden. Neben Lesen und Schreiben standen auch Themen wie Haushaltsführung, Kindererziehung und Gesundheit auf dem Programm. Besonders interessant war für Nazari die Hygieneschulung. Nun möchte sie Geburtshelferin werden.

„Viele Familien in meiner Nachbarschaft erlauben es ihren Frauen nicht, männliche Ärzte aufzusuchen“, sagt Nazari. „Das macht mich traurig.“ Weil es in Gesundheitsberufen wenige Frauen gibt, bleibt etwa Schwangeren eine ärztliche Versorgung oft verwehrt. Als erste Hebamme von Hamdard möchte Nazari in Zukunft den Frauen bei Geburten zur Seite stehen. Für ihre Ausbildung fährt sie jeden Tag mit dem Taxi in die Innenstadt von Mazar-e Sharif. Sie ist die erste von sieben Schwestern, die einen Beruf erlernt. Auch handwerkliche Fortbildungen, etwa im Teppichweben oder in der Wollspinnerei, haben das Selbstbewusstsein der Frauen von Hamdard gestärkt.

### Ein besserer Start ins Leben für die nächste Generation

„Die vielen Veränderungen in Hamdard haben uns Hoffnung gegeben“, sagt Faiz Mohammad und stößt die sanft neben ihm schaukelnde Wiege an, in der sein sechs Monate alter Enkel Seyed Mobin liegt. Wohlstand wird in Afghanistan nicht nur finanziell, sondern auch an der Zahl der Nachkommen gemessen. Voller Zuneigung blickt Mohammad auf den schlummernden Säugling. Er hofft, dass Seyed Mobin es in seinem Leben leichter haben wird als er selbst – von Anfang an.

➤ ANSPRECHPARTNERIN  
Helma Zeh-Gasser  
> helma.zeh-gasser@giz.de



## NACH DER FLUCHT

**PROJEKT:**  
INTEGRATION VON BINNENVERTRIEBENEN IN AFGHANISTAN

**AUFTRAGGEBER:**  
AUSWÄRTIGES AMT

**POLITISCHER TRÄGER:**  
AFGHANISCHES MINISTERIUM FÜR FLÜCHTLINGE UND REPATRIERUNG

**LAUFZEIT:**  
2013 BIS 2016

Aufgrund der politischen Konflikte in Afghanistan sind mehr als 750.000 Menschen innerhalb des Landes auf der Flucht. In den Städten und Gemeinden, in denen diese Binnenvertriebenen ankommen, führt das zu erheblichen Konflikten – unter anderem, weil es nicht genügend Wohnraum gibt und die Menschen oft nicht selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen können. Deshalb unterstützt die GIZ das afghanische Ministerium für Flüchtlinge und Repatriierung in verschiedenen Bereichen. Dazu gehören der Bau temporärer Unterkünfte und eines neuen Schulgebäudes, handwerkliche Trainings und Basiskurse in Lesen und Schreiben ebenso wie in Konfliktlösung und Bürgerkunde. Bisher haben allein 6.000 Menschen an Trainings teilgenommen, die Hilfe zur Selbsthilfe bieten und die Chance auf eine Anstellung erhöhen. Die Trainings werden von afghanischen Nichtregierungsorganisationen unter Leitung der GIZ durchgeführt.

[www.giz.de/de/weltweit/24299.html](http://www.giz.de/de/weltweit/24299.html)



Zusätzlich in der akzente-App und auf der Website: Faiz Mohammad spricht über das Leben nach der Flucht.  
[akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

**Oben:** Arbeitsam: Geflüchtete Frauen können sich in zahlreichen Kursen fortbilden.

**Unten:** Unbeschwert: Die Kinder lernen in der neuen Schule von Hamdard lesen und schreiben.

# MALAWI SETZT AUF VIELFALT

Die Bauern in dem Land haben lange am Tabakanbau festgehalten – das führte zu einer gefährlichen Abhängigkeit. Nun steigen sie auf Sonnenblumen, Erdnüsse und Maniok um.

TEXT SOFIA SHABAFROUZ

FOTOS TRISTAN VOSTRY



In einem dunklen Raum sortieren junge Männer und Frauen Tabakblätter nach Güteklassen. Sie tragen Atemmasken und Gummihandschuhe. Barnet Magombo findet die Schutzkleidung lästig. Er weiß aber, dass die Arbeit ohne sie gefährlich wäre. Die Ausrüstung schützt vor giftigem Nikotin, Pestiziden und Staub. Sie ist keineswegs Standard in Malawi, doch hier am Mwimba College of Agriculture ist das Tragen Pflicht.

Magombo macht an der landwirtschaftlichen Fachschule im zentral gelegenen Distrikt Kasungu eine Ausbildung. Wie man den Tabak richtig erntet und trocknet, hat der 18-Jährige schon gelernt. Gerade legt er ein paar fertige Blätter auf fünf getrennte Haufen und macht sie bereit für die Auslieferung. Aus ganz Malawi wird vorsortierter Tabak zu den vier Auktionshallen im Land transportiert. Dort kaufen ihn internationale Tabakkonzerne auf, die drei größten sind Universal Corporation, Alliance One und Japan Tobacco International. Weltweit werden aus malawischem Tabak Zigaretten hergestellt. Doch seit einigen Jahren sinkt die Nachfrage und damit der Wert des Hauptexportprodukts von Magombos Heimat. Auch 2016 startete die Verkaufssaison mit Tiefpreisen. Ein Großteil des angebotenen Tabaks fand trotz guter Qualität keine Käufer.

Magombo, dessen ältere Schwester Tabak anbaut, verfolgt die Entwicklung mit Sorge: „Die Kleinbauern bleiben immer öfter auf ihrer Ware sitzen.“ Dabei konnten sie mit Tabak bisher mehr einnehmen als mit jedem anderen Produkt. Viele Familien haben daher über Generationen hauptsächlich Tabak angepflanzt und als Einkommensquelle genutzt. Nun deckt ihr Verdienst häufig nicht einmal mehr die Kosten für Arbeit, Saatgut und Pflanzenschutzmittel.

Vergangenheit und Zukunft: Landwirtschaftsstudent Barnet Magombo lernt zwar, mit dem Tabak umzugehen. Als Berater will er Bauern später jedoch zeigen, wie sie auch andere Pflanzen erfolgreich anbauen.

Hinzu kommt, dass das Land gegen eine Nahrungsmittelkrise kämpft. Schuld daran ist neben dem Klimaphänomen El Niño eine einseitig geförderte Landwirtschaft. Nach Angaben der Vereinten Nationen sind etwa 8,5 Millionen Malawier wegen Ernteausfällen von Hunger bedroht – das ist etwa die Hälfte der Bevölkerung. Ziemlich schlechte Aussichten, findet Magombo. „Die meisten Bauern wissen nicht über die Risiken einer Monokultur Bescheid“, sagt der angehende Landwirt. Er würde ihnen raten, neben Tabak auch verschiedene andere Pflanzen anzubauen, zum Beispiel Erdnüsse. „Das macht sie unabhängiger und notfalls auch satt.“

## Wo kein Tabak wächst, ist Platz für Essbares

Die malawische Regierung ist angesichts der Krise alarmiert. Sie hat sich vorgenommen, das Land weniger abhängig vom Tabak zu machen. Wenn die Bauern andere Nutzpflanzen anbauen, erschließen sie sich damit weitere Einkommensquellen. So können sie auch in Jahren mit niedrigen Tabakpreisen ihre Familien ernähren – und zur besseren Lebensmittelversorgung im ganzen Land beitragen. Denn wo kein Tabak wächst, ist Platz für Essbares. Durch einen regelmäßigen Wechsel der angebauten Pflanzen bleiben zudem die Böden fruchtbarer.

Die GIZ berät die malawische Regierung dabei, ihre Strategie erfolgreich umzusetzen und Produktion sowie Ertrag im Land zu stärken. „Ein Netzwerk aus landwirtschaftlichen Beratern, Kleinproduzenten und lokalen Nahrungsmittelherstellern wird dies möglich machen“, sagt Projektleiter Florian Bernhardt über den Ansatz der „Grünen Innovationszentren“. Sie sind Teil der Sonderinitiative „EINWELT ohne Hunger“ des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Zwei landwirtschaftliche Fachschulen in Malawi, mit denen die deutschen Experten zusammenarbeiten, bilden junge, motivierte Landwirte wie Barnet Magombo zu Multiplikatoren aus. An Magombos Schule, einer Einrichtung der malawischen Stiftung für

landwirtschaftliche Forschung und Beratung, haben schon 200 Studenten ihren Abschluss als landwirtschaftliche Berater gemacht. Als solche begleiten sie Kleinbauern im ganzen Land dabei, neben Tabak und Mais auch Sonnenblumen, Erdnüsse, Soja und Maniok anzubauen. Der Fokus liegt auf Ölsaaten, denn die lassen sich im Land gut weiterverarbeiten, zum Beispiel zu Speiseöl, einem Produkt, das weltweit gebraucht wird.

Wenn der Agrarökonom John W. Jiyani über den Campus der Fachschule geht, sieht er sehr zufrieden aus. Vieles ist im ersten Jahr der Zusammenarbeit mit den deutschen Experten schon in Gang gekommen. „Die Bibliothek wurde mit Fachbüchern ausgestattet und ein Gebäude konnte saniert werden“, so Jiyani über die Neuerungen. „Ein Labor und zwei Ölpresen stehen nun zur Verfügung und eine solarbetriebene Bewässerungsanlage versorgt den Campus.“ Vor allem aber hat die Schule die einseitig auf Tabak ausgerichteten Lehrpläne angepasst und um Ölsaaten und Maniok ergänzt – sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Auf Trainingsfeldern können sich die Studenten umfassend mit jeder Pflanzenart beschäftigen. Pro Jahr absolvieren hier von nun an 120 Fachschüler die erweiterte Ausbildung.

Magombo möchte nach der einjährigen Grundausbildung weiterstudieren. In drei Jahren wäre er dann landwirtschaftlicher Berater. Als solcher will er den Tabakbauern sein Wissen über alternative Nutzpflanzen und gute Anbaupraktiken weitergeben. Andererseits möchte Magombo auch von ihnen lernen. Sein Traum ist es, später ein eigenes Stück Land zu kaufen, Arbeitskräfte einzustellen und einen nachhaltigen Landwirtschaftsbetrieb zu führen.

Auch das Natural Resources College (NRC) der Universität Lilongwe in der malawischen Hauptstadt bildet landwirtschaftliche Berater aus. In den Lehrplänen dort ist der Tabak zwar noch zu finden, auf den Trainingsflächen allerdings schon nicht mehr. Dagegen gedeihen Sonnenblumen und Maniok prächtig. Im Bewässerungsgarten, der zum Campus gehört, stehen die Pflanzen in ordentlichen Reihen und sind saftig grün.



**Oben:** Rosemary und Sabnet Thauzeni sind überzeugt von der Idee, viele verschiedene Gewächse zu pflanzen.

**Mitte:** Sonnenblumen sind eine gute Alternative zum Tabak – denn das aus den Kernen produzierte Öl ist gefragt.

**Unten:** Die Ölsaaten werden im Land weiterverarbeitet (links). Mais ist in Malawi bereits häufig zu finden (rechts).



Zusätzlich in der App und auf der Website: Wandel auf Malawis Feldern [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)



Die Fachschule experimentiert erfolgreich mit Tröpfchenbewässerung. „Mit wenig Wasser erreichen wir eine große Wirkung“, sagt Timothy Gondwe stolz. In seinem dunklen Anzug kommt der Professor in der Mittags-hitze ins Schwitzen. Wegen der Folgen des Klimawandels müsse die Fachschule auf wassersparende Lösungen zurückgreifen, erklärt Gondwe und deutet auf die Wassertanks, die mit Solarpumpen betrieben werden. Mit zwei neuen Trocknungsanlagen – einem mit Solarenergie betriebenen Gerät für Obst und Gemüse und einem weiteren Trockner für Getreide – kann die Ernte sicher weiterverarbeitet und vor Schädlingen und Schimmel geschützt werden. Auch ein motorbetriebener Handtraktor, den man wie einen Rasenmäher bedient, ist bei der Feldarbeit regelmäßig im Einsatz.

Das NRC sieht sich als Vorreiter und Multiplikator: „Wir führen technische Innovationen ein, testen sie und stellen sie Bauerngruppen vor“, so Gondwe. Auf diese



Weise wollen die Experten möglichst viele Kleinbauern im ganzen Land erreichen: Bis 2018 sollen rund 17.000 Familien mit den neuen Methoden vertraut sein.

Das Dorf Khwidzi liegt nur wenige Kilometer von der Schule entfernt. Die dort lebenden Kleinbauern lassen sich von den Fachleuten beraten. Bislang sind die Arbeitsmethoden im Dorf einfach, die Aufgabenverteilung ist klar geregelt: Die Männer bestellen die Felder mit der Hacke, die Frauen pumpen Wasser aus dem Brunnen in Eimer. Von dem Handtraktor der Schule war das ganze Dorf begeistert, weil er das Auflockern der Ackerböden viel leichter macht. Eine Solarpumpe für die im Dorf neu erschlossene Wasserquelle ist bereits in Planung. Die Bauern erhoffen sich von diesen Veränderungen eine bessere Ernte.

### Austausch zwischen Bauern und Studenten

Studenten der Fachschule besuchen das Dorf regelmäßig. Sie sammeln praktische Erfahrungen und machen im Gegenzug die Bauern mit neuen Techniken und Ansätzen vertraut. Sie vermitteln, was sie im Studium gelernt haben – etwa wie mit Hilfe von Kompost teure Düngemittel eingespart werden können. Einen kleinen Komposthaufen hat das Bauernpaar Rosemary und Sabnet Thauzeni schon angesammelt. Sabnet Thauzeni leitet eine Bauerngruppe und kommt gerade von einer Schulung zurück. „Viele Bauern, die mit Tabak nur noch Verluste machten, steigen jetzt auf den weniger aufwendigen und kostengünstigeren Anbau von Ölsaaten um“, berichtet er.

Der Anbau der Thauzenis ist bereits recht vielfältig: Sie pflanzen Erdnüsse, Mais und Soja an. Außerdem halten sie Hühner und Ziegen. Sabnet Thauzeni ist überzeugt: „Die neuen Feldfrüchte und die besseren Techniken helfen wirklich, ein ganzes Dorf voranzubringen.“

➤ ANSPRECHPARTNER  
Florian Bernhardt > [florian.bernhardt@giz.de](mailto:florian.bernhardt@giz.de)

## MALAWI



**HAUPTSTADT:**  
Lilongwe

**EINWOHNER:**  
circa 17 Millionen

**BRUTTOINLANDSPRODUKT PRO KOPF:**  
381 USD<sup>1</sup>

**WIRTSCHAFTSWACHSTUM:**  
3 Prozent<sup>1</sup>

**RANG IM HUMAN DEVELOPMENT INDEX:**  
173 (von 188)

Quelle: <sup>1</sup> Weltbank 2015

## NEUES WISSEN

**PROJEKT:**  
GRÜNE INNOVATIONSZENTREN  
IN DER AGRAR- UND ERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT

**AUFTRAGGEBER:**  
BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT  
UND ENTWICKLUNG

**POLITISCHER TRÄGER:**  
MALAWISCHES MINISTERIUM FÜR INDUSTRIE, HANDEL UND TOURISMUS

**LAUFZEIT:**  
2015 BIS 2019

Nie wurden so viele Lebensmittel geerntet und produziert wie heute, und doch hungern noch immer viele Menschen weltweit, auch in Malawi. Ein Schlüssel zur Lösung dieses Problems liegt in einer modernen kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Die „Grünen Innovationszentren“ ermöglichen es den Bauern, neue Ansätze kennenzulernen und anzuwenden. Dabei geht es etwa um bessere Kühlketten oder effektiveren Dünger. Zudem nutzen die Bauern neue Formen der Zusammenarbeit, wie Erzeugergemeinschaften oder Interessenvertretungen. Damit sich solche Innovationen schnell verbreiten, vernetzt die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung fachliche Partner im Land. „Grüne Innovationszentren“ gibt es neben Malawi auch in Äthiopien, Benin, Burkina Faso, Ghana, Indien, Kamerun, Kenia, Mali, Nigeria, Sambia, Togo und Tunesien.

[www.giz.de/de/weltweit/32209.html](http://www.giz.de/de/weltweit/32209.html)

# STROM AUS DEM STALL

Zentralamerika setzt stark auf erneuerbare Energien, bisher vor allem auf Wasserkraft. Neuerdings sorgen auch Biogasanlagen für sauberen Strom. Das zeigt das Beispiel einer Schweinemastanlage in Costa Rica.

TEXT HAUKE FRIEDERICH

FOTOS JOSE DÍAZ

**E**in schrilles Quicken dringt aus der offenen Tür, als ein Arbeiter in weißem Schutzanzug und Gummistiefeln das Gebäude betritt, in der Hand einen Eimer voller Futter. Ein strenger Geruch dringt nach draußen: Der Stall ist voller Schweine. Juan Carlos Saenz schaut durch die offene Tür hinein. Sein Schweinezuchtbetrieb in Cartago, im Zentrum Costa Ricas, ist mit 25.000 Tieren einer der größten des Landes.

Gleichzeitig sind Saenz' Ferkel und Sauen die größten Biogasproduzenten Costa Ricas. Der mittelamerikanische Staat gilt als grünes Musterland. Private Produzenten von erneuerbaren Energien haben es dennoch nicht ganz leicht. Die zahlreichen staatlichen Wasserkraftwerke Costa Ricas scheinen zu genügen. Auf den ersten Blick.

So verkündete das staatliche Versorgungsunternehmen im Sommer 2015, man habe den Strombedarf des Landes 75 Tage lang komplett mit erneuerbaren Energien gedeckt – ohne Öl, ohne Erdgas, ohne Atomkraft. Eine bemerkenswerte Erfolgs-

meldung. Rund 90 Prozent des sauberen Stroms kommen dabei aus der Wasserkraft. Warum also noch in Solar- oder Biogasanlagen investieren?

## Aus stinkender Gülle wird sauberes Biogas

Das scheint sich auch mancher Verantwortliche in Politik und Energiewirtschaft zu fragen. Doch die Abhängigkeit von den Turbinen an Staudämmen und Wasserschnellen birgt ernste Probleme. Denn Costa Rica wird immer trockener. Das liegt an dem Wetterphänomen El Niño – aber vor allem am Klimawandel. Der verändert die Regenfälle: Es gibt durchschnittlich zwar nicht weniger Niederschläge, doch sie verteilen sich anders als früher. Heftigem Regen folgen längere trockene Phasen.

Ohne Regen laufen jedoch viele Wasserkraftwerke im Land nicht effektiv, die Stromproduktion sinkt. Dann muss Costa Rica auf fossile Energieträger zurückgreifen. Die sind nicht nur teuer, sondern auch umweltfeindlich – sie gefährden das Ziel des Landes, bis zum Jahr 2021 klimaneutral zu sein.

Produzenten wie Saenz, dessen Firma Porcina Americana Schweine züchtet und schlachtet, setzen lieber auf Alternativen. In seinem Betrieb fallen Tausende Kubikmeter Gülle und Schlachtabfälle pro Jahr an, die das Unternehmen in einer neuen Anlage in Biogas umwandelt. Die Verbrennung des darin enthaltenen Methangases treibt den

Stromgenerator an. Bis zu 60 Prozent seiner Energiekosten hat der Betrieb durch die neue Anlage bereits einsparen können. Außerdem senkt er damit den Treibhausgasausstoß ganz erheblich, denn in die Luft entweichendes Methangas ist noch um ein Vielfaches schädlicher als Kohlendioxid.

So lohnt sich die hohe Investition von 1,5 Millionen Dollar für die Biogasanlage von Porcina Americana. Bereits nach drei Jahren soll sich die Anlage rechnen. Noch lukrativer wäre sie, wenn das Unternehmen seinen Strom an das nationale Energieunternehmen verkaufen könnte. Doch das ist vom Staat nicht vorgesehen. Er will Unternehmen lediglich dabei unterstützen, zu Selbstversorgern zu werden. Deshalb können die Firmen auch überschüssigen Strom ins Netz einspeisen und bei erhöhtem Bedarf wieder entnehmen.

## Das Unternehmen stand schon kurz vor dem Aus

Auf die Idee mit der Biogasanlage wäre Saenz vielleicht gar nicht gekommen, wenn er nicht ein Problem mit der stinkenden Gülle gehabt hätte. Die landete in offenen Sickergruben, auf die mit aller Kraft die mittelamerikanische Sonne schien. Die Bioabfälle verpesteten nicht nur die Luft, sondern auch die Gewässer der Umgebung. Die Nachbarn klagten, 2011 stand die Firma kurz vor dem Aus.

So bat Saenz die GIZ um Unterstützung, auch weil es in Costa Rica bis dahin kaum Er-

Die Wende geschafft: Fast hätte die Schweinezucht von Juan Carlos Saenz schließen müssen. Mit der neuen Biogasanlage denkt er sogar an Expansion.

Oben: Zufriedener Unternehmer: Die Biogasanlage im Hintergrund versorgt Saenz' Betrieb mit sauberer Energie.

Unten: Effektive Lösung: Dank der Anlage mit gasdichtem Gärrestlager gibt es keine üblen Gerüche mehr.



fahrungen mit Biogasanlagen gab. Heute sehe die Zukunft glänzend aus, sagt Saenz, und er kann sein Unternehmen sogar weiter ausbauen. „Ohne die Biogasanlage hätten wir dichtmachen müssen“, so der Firmenchef.

„Das Substrat aus der Schweinezucht eignet sich ausgezeichnet für Biogasanlagen“, erklärt Ana Lucía Alfaro von der GIZ. Gemeint sind die Ausscheidungen der Tiere, das Blut und die Innereien aus den Schlachthäu-

sern. Nicht nur lässt sich damit Strom herstellen, es fällt auch kaum noch Abfall an.

Heute stinkt es nur noch in den Ställen. „Das ist kein Vergleich zu früher“, sagt Alfaro, die zuvor im Energieministerium von Costa Rica gearbeitet hat. Nun koordiniert sie in der Hauptstadt San José die lokalen Aktivitäten zweier Regionalprogramme für erneuerbare Energien, die die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung umsetzt. Ziel ist es, in Mittelamerika saubere Energie zu stärken, unter anderem durch den Bau von Solar- und Biogasanlagen. Ähnliche Aktivitäten gibt es in El Salvador, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Panama.

Ein weiteres Projekt der grünen Energieproduktion in Costa Rica erstreckt sich nur knapp 50 Kilometer von der Schweinezucht entfernt in Alajuela, der drittgrößten Stadt des Landes. Dort hat der Fußballclub Liga Deportiva Alajuelense (LDA) eine Solaranlage auf seine Tribürendächer gesetzt. Der gewonnene Strom reicht für das gesamte Stadion mit seinen 17.000 Plätzen, inklusive der neuen Flutlichtanlage.

### Kluges Finanzierungsmodell führt zu mehr Einnahmen

Die Lichtanlage brauchte der Verein, damit das Fernsehen die Spiele übertragen und er damit Geld einnehmen kann. LDA gehört zu den erfolgreichsten Clubs des Landes und tritt auch international bei Wettkämpfen an. Doch die neue Anlage sorgte zuerst einmal dafür, dass die Stromkosten um mehr als 70.000 US-Dollar im Jahr stiegen. Eine enorme Summe für den Club, dessen Einnahmen nicht mit denen deutscher Bundesligisten vergleichbar sind. LDA musste dringend eine Finanzierungsmöglichkeit finden.

Unterstützung kam dabei von der GIZ. Sie errechnete das Potenzial einer Solaranlage auf dem Dach und beriet LDA bei deren Bau. Auch der Solarverband Costa Ricas unterstützte den Club. Für die Finanzierung entwickelten die Experten ein interessantes Modell: Die Anlage wurde von der ersten costa-ricanischen „Energy Service Company“

gekauft, einer privaten Finanzierungsagentur, die Mittel aus einem Investitionsfonds für erneuerbare Energien und Energieeffizienz bezieht. Diese verkauft nun dem Club den Solarstrom zu Tiefpreisen von 1.000 bis 2.000 Dollar pro Monat. Nach sechs Jahren wird sich die Anlage amortisiert haben – dann geht sie in den Besitz von LDA über.

### Projekte mit Signalwirkung: Nachahmer willkommen!

Ana Lucía Alfaro – ein großer Fan von LDA – freut sich über die Solaranlage im Stadion besonders. Ihr Lieblingsverein ist nun auch ein Vorreiter bei der Nutzung der Sonnenenergie. Und weil der Verein an einem Modellprojekt teilnimmt, darf er die Solarenergie an den nationalen Stromanbieter verkaufen. Der Club verdient mit grünem Strom also Geld. Und spart nebenbei rund 550 Tonnen Kohlendioxid im Jahr ein.

„Solche Projekte haben eine Signalwirkung für ganz Costa Rica“, sagt Jürgen Popp von der GIZ. Tatsächlich stehen schon die nächsten Unternehmen bereit. So errichtet etwa der Fleischproduzent El Arreo eine Biogasanlage. Damit produziert das Unternehmen künftig nicht nur Strom, sondern betreibt auch seine Heizkessel, die momentan noch mit Schweröl befeuert werden. Auch die größte Brauerei im Land setzt seit kurzem auf Solarenergie und auf ein mit Holzpellets betriebenes Kraftwerk.

Popp beschäftigt sich schon mit der nächsten Idee: Bislang fallen auf den Ananasplantagen in Costa Rica Tausende Tonnen organischer Abfälle an, die nicht genutzt werden. Wissenschaftler erforschen derzeit, ob sich die Ananasabfälle ebenfalls für Biogasanlagen eignen. Dann könnte Costa Rica bald ganzjährig seinen Strombedarf aus erneuerbaren Energien decken, die Emissionen weiter senken und die Welt mit einer weiteren Erfolgsmeldung in Sachen Klimaschutz überraschen.

› ANSPRECHPARTNER  
Manfred Haebig › manfred.haebig@giz.de

## COSTA RICA



HAUPTSTADT:  
San José

EINWOHNER:  
4,9 Millionen

BRUTTOINLANDSPRODUKT  
PRO KOPF:  
10.630 USD<sup>1</sup>

WIRTSCHAFTSWACHSTUM:  
2,8 Prozent<sup>1</sup>

RANG IM HUMAN  
DEVELOPMENT INDEX:  
69 (von 188)

Quelle: <sup>1</sup> Weltbank 2015

## DEM KLIMAWANDEL BEGEGNEN

**PROJEKT:**  
ERNEUERBARE ENERGIEN UND ENERGIEEFFIZIENZ IN ZENTRALAMERIKA  
**AUFTRAGGEBER:**  
BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT  
UND ENTWICKLUNG  
**POLITISCHER TRÄGER:**  
GENERALSEKRETARIAT DES  
ZENTRALAMERIKANISCHEN INTEGRATIONSSYSTEMS  
**LAUFZEIT:**  
2010 BIS 2016

Umweltschädliches, teures Erdöl deckt noch immer rund ein Drittel des Energiebedarfs der zentralamerikanischen Länder Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Panama. Wasserkraft als erneuerbare Energie ist zwar gut etabliert, aber durch den Klimawandel gefährdet. Deshalb unterstützt die GIZ die Region dabei, die Nutzung und Vielfalt erneuerbarer Energien sowie die Energieeffizienz zu erhöhen. Dazu fördert sie privatwirtschaftliche und öffentliche Initiativen und Investitionen. Darüber hinaus stärkt sie den regionalen Austausch mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen für erneuerbare Energien und Energieeffizienz zu verbessern. Sie entwickelt Qualifizierungs- und Fortbildungsangebote für Fachkräfte wie zum Beispiel Techniker sowie für Entscheidungsträger und Führungskräfte aus Ministerien und öffentlicher Verwaltung.

[www.giz.de/de/weltweit/13518.html](http://www.giz.de/de/weltweit/13518.html)

# TIPPS DER REDAKTION



## GESPROCHENES WORT

**LITERATUR** Nach Jaipur, in die Hauptstadt des indischen Bundesstaates Rajasthan, zieht es zum zehnten Mal Autoren und Literaturbegeisterte aus aller Welt, wenn das Jaipur Literature Festival 2017 seine Tore öffnet. Eine Besonderheit ist der freie Eintritt bei allen Veranstaltungen. So konnten in der Vergangenheit Tausende Interessierte die Lesungen und Diskussionen besuchen, mit vielversprechenden Debütanten auf dem Podium, aber auch mit Nobelpreisträgern wie Wole Soyinka aus Nigeria und J. M. Coetzee aus Südafrika.

19. bis 23. Januar 2017  
[www.jaipurliteraturefestival.com](http://www.jaipurliteraturefestival.com)

## BEWEGTES BILD

**FILM** Das Internationale Dokumentarfilmfestival Amsterdam hat sich weltweit einen Ruf damit erworben, Filme auszuwählen, die mit dem Genre Dokumentarfilm besonders kreativ experimentieren. Ein Beispiel ist der japanisch-niederländische Film „Am I dreaming of others, or are others dreaming of me?“ (Bild) des japanischen Regisseurs Shigeo Arikawa, der 2015 gezeigt wurde. Darin geht es um die Frage, wie Träume und Zeit die menschlichen Erfahrungen und Vorstellungen von Realität verändern.

16. bis 27. November 2016  
[www.idfa.nl](http://www.idfa.nl)



ILLUSTRATION: TEAMWORK ARTS/JAIPUR LITERATURE FESTIVAL (S. 48, OBEN); FOTO: SHIGEO ARIKAWA (S. 48, UNTEN)

# LITPROM EMPFIEHLT

Litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika hat die Rezensionen für akzente bereitgestellt. Sie sind der Bestenliste „Weltempfänger“ von Litprom entnommen. [www.litprom.de](http://www.litprom.de)



## DIE VEGETARIERIN

**ROMAN** Für ihren Ehemann ist Yeong-Hye langweiliger Durchschnitt, genau das findet er gut an ihr. Bis sie beschließt, Vegetarierin zu werden. Ein unerhörter Akt der Rebellion, für den sie nur Unverständnis erntet. Ihre Antwort ist eine rauschhafte Flucht in den Wahn, sie mutiert in ihrer Vorstellung zum Baum. Der Zerfall einer Frau, erzählt aus dreifacher Außenperspektive, nachhaltig verstörend, ungeheuer beeindruckend.  
*Anita Djafari, Geschäftsführerin Litprom*

Han Kang, Südkorea  
 Aus dem Koreanischen von Ki-Hyang Lee  
 Aufbau, 190 Seiten

## DER ORT, AN DEM DIE REISE ENDET

**ROMAN** Kenia wurde von Ngugi wa Thiong'o auf die literarische Weltkarte gesetzt, Yvonne Adhiambo Owuor schraffiert diese Karte neu, mit Mut zu prägnanten Sätzen, aufgeladenen Metaphern und einer schillernden Geheimnishaftigkeit, die ohne platte Erklärungen in ostafrikanische Geisteswelten hineinführt; ein zeitgeschichtliches Panorama (das bis zum Massenmord der britischen Kolonialverwaltung zurückreicht) von intimer Intensität.  
*Ilija Trojanow, Schriftsteller*

Yvonne Adhiambo Owuor, Kenia  
 Aus dem Englischen von Simone Jakob  
 Dumont, 512 Seiten



## GIZ-PUBLIKATIONEN



### SOZIALER ZUSAMMENHALT UND INTEGRATION

Deutsch  
 Timo Weinacht,  
 Christiane Erkens

Wo Flüchtlinge und die Bewohner aufnehmender Gemeinden zusammentreffen, ist das Konfliktpotenzial oft hoch. Vor diesem Hintergrund stellt die Publikation Methoden der internationalen Zusammenarbeit zur Prävention von Gewalt und zur Lösung von Konflikten vor.



### INNOVATIONS AND EMERGING TRENDS IN AGRICULTURAL INSURANCE

Englisch  
 Ulrich Hess, Peter Hazell

Traditionelles Risikomanagement bietet den meisten Kleinbauern in Entwicklungsländern kein ausreichendes Sicherheitsnetz. Die Broschüre gibt einen Überblick über vielversprechende neue Formen der landwirtschaftlichen Versicherung und diskutiert Herausforderungen und notwendige politische Rahmenbedingungen.



### WOMEN'S ECONOMIC EMPOWERMENT IN TECHNICAL ASSISTANCE PROGRAMMES

Englisch  
 Brigitte Späth

Eine wichtige Aufgabe der internationalen Zusammenarbeit ist die Förderung der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen am wirtschaftlichen Leben. Die Publikation stellt in Fallstudien, unter anderem aus Kenia, Bangladesch, Algerien und von den Philippinen, erfolgreiche Beispiele vor.

GIZ-Publikationen kostenlos downloaden oder bestellen unter [www.giz.de/publikationen](http://www.giz.de/publikationen)



CHRISTIANA HAGENEDER,

## ENERGIEEXPERTIN

**IN DER UKRAINE** kann Christiana Hageneder zwei ihrer großen Interessen miteinander verbinden: das Thema Energieeffizienz und die Region Osteuropa. Dass Hageneder schon als Studentin nebenher Russisch lernte, kommt ihr jetzt zugute. 2012 kam sie von einem österreichischen Thinktank zur GIZ in Kiew. Dort leitet sie Projekte zur Energieeffizienz. „Ein Haus ist schnell gebaut“, sagt die ausgebildete Architektin mit einem Zweitstudium zum Betrieb und Energiemanagement von Gebäuden. „Aber oft vergessen Planer oder Architekten, dass Häuser jahrzehntelang stehen.“ Deshalb befasst Hageneder sich nicht nur mit Sanierungen, sondern auch mit Neubauten, die von vornherein auf sparsamen Energieverbrauch hin konzipiert werden. Das ist dringend nötig, denn die Energiepreise sind für ukrainische Endverbraucher seit 2013 um bis zu 200 Prozent gestiegen. Die Unterstützung nationaler und kommunaler Behörden ist ein wichtiger Teil von Hageneders Arbeit. Sie berät die Regierung, die 2014 ein Assoziierungsabkommen mit der EU geschlossen hat, bei der Anpassung von Gesetzen an die EU-Direktiven. Bürgermeister unterstützt Hageneder durch die Ausbildung von Energiemanagern dabei, etwa den Energieverbrauch von kommunalen Gebäuden wie Schulen und Krankenhäusern kontinuierlich zu prüfen und zu verbessern.

Die GIZ sucht regelmäßig Expertinnen und Experten für Projekteinsätze. Besuchen Sie uns im GIZ-Stellenmarkt: [www.giz.de/jobs](http://www.giz.de/jobs).

# NACHGEHALTEN

Blick zurück auf ein Projekt und seine Wirkung

PROJEKT:  
BEKÄMPFUNG VON AIDS UND  
GESCHLECHTSKRANKHEITEN IN SAMBIA

AUFTRAGGEBER:  
BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE  
ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG

LAUFZEIT:  
2012 BIS 2014

**DAMALS:** Fast jeder siebte Bewohner Sambias ist mit dem HI-Virus infiziert. Vor allem junge Menschen und Frauen sind gefährdet: Viele von ihnen wissen zu wenig über die Gefahren ungeschützten Geschlechtsverkehrs und haben keinen Zugang zu Verhütungsmitteln. Dadurch gibt es auch eine hohe Zahl von Schwangerschaften im Teenageralter: Pro Jahr werden eine bis zwei von 100 Schülerinnen in der Südprovinz des Landes schwanger. Das hat Folgen für die Bildung: Die jungen Mütter müssen meistens die Schule abbrechen oder für längere Zeit aussetzen.

**HEUTE:** Im Distrikt Livingstone im Süden des Landes sind mehr als 10.000 Menschen nun deutlich besser über HIV und Aids informiert. Bei einem Mitmach-Parcours haben sie auf spielerische Art und Weise vom hohen Risiko einer Erkrankung erfahren und wissen, wie man sich davor schützen kann. Der Parcours wurde in weiterführenden Schulen aufgebaut und von Schülern, Lehrern und Eltern genutzt. Auch an Raststätten kam er zum Einsatz, um Lkw-Fahrer und Sexarbeiterinnen besser zu informieren. Neben dem Parcours wurden auch HIV-Tests und Beratung angeboten. Im Jahr 2013 machte fast jeder sechste Bewohner des Distrikts einen HIV-Test. Die landesweite Neuinfektionsrate ist seit 2009 gesunken und liegt heute knapp unter einem Prozent.

[www.giz.de/sambia](http://www.giz.de/sambia)

## IMPRESSUM

### AKZENTE

**Herausgeber:** Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH  
Sitz der Gesellschaft: Bonn und Eschborn  
• Friedrich-Ebert-Allee 36 + 40, 53113 Bonn,  
Tel.: +49 228 44 60-0, Fax: +49 228 44 60-17 66  
• Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn,  
Tel.: +49 61 96 79-0, Fax: +49 61 96 79-11 15

Sabine Tonscheidt,  
Leiterin Unternehmenskommunikation

**E-Mail:** [akzente@giz.de](mailto:akzente@giz.de)  
**Internet:** [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

**Verantwortlich:** Anja Tomic, stellvertretende Leitung  
Unternehmenskommunikation (GIZ)

**Redaktion und Gestaltung:**  
GIZ: Uta Rasche (Leitung), Kerstin Nauth  
Frankfurter Societäts-Medien GmbH: Helen Sibum  
(Projektleitung), Friederike Bauer, Judith Reker, Oliver  
Hick-Schulz (Layout), Corinna Pothoff (Bildredaktion)  
**Lektorat:** textschrittmacher

**Produktion/Lithografie:**  
Frankfurter Societäts-Medien GmbH

**Druck:** Druckerei Lokay e. K., Reinheim

**Papier:** Arctic Volume, nach FSC-Standard zertifiziert

**Kartenmaterial:** GIZ/Ira Olaleye

Die kartografische Darstellung dient nur dem informativen Zweck und beinhaltet keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keine Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

**Titelbild:** Getty Images/peepo

**Alle nicht gekennzeichneten Bilder:** GIZ

**Redaktionsschluss:** Oktober 2016

**Erscheinungsweise:** viermal jährlich

**Erscheinungsdatum der vorliegenden Ausgabe:** Nov. 2016

ISSN: 0945-4497

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

akzente legt Wert auf die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden jedoch nicht durchgehend beide Formen verwendet.

akzente wurde für seine journalistische Qualität und die Gestaltung mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2016 mit dem FOX Award in Gold und dem FOX Visual in Silber.



## VORSCHAU

akzente-Ausgabe 1/17

**ENTWICKLUNG TROTZ KRISEN** Klimawandel, Flüchtlingsströme, bewaffnete Konflikte – die Staatengemeinschaft hat viele Herausforderungen gleichzeitig zu meistern. Mit der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung hat sie sich dafür einen politischen Rahmen gegeben. Doch

wie lassen sich die Ziele am besten erreichen? Wie kann Entwicklung auch in unruhigen Zeiten gelingen? Wie ermöglichen wir Zugang zu Bildung, Wasser, Energie und Nahrungsmitteln für alle? Antworten auf diese und andere Fragen bietet akzente 1/17.



Auch in Entwicklungsländern leben die Menschen heute länger und gesünder. Erfolge gibt es etwa im Kampf gegen die Kindersterblichkeit. Doch die Gesundheitssysteme sind oft noch schwach.

[akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

**giz** Deutsche Gesellschaft  
für Internationale  
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH